

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **132 (1964)**

Heft 51

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. DEZEMBER 1964

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 51

Aus Ansprachen Papst Pauls VI. in Indien

Das große welthistorische Ereignis der letzten Wochen war der Besuch Papst Pauls VI. am Eucharistischen Kongreß in Bombay vom 3. bis 5. Dezember 1964. Zum erstenmal in der langen Geschichte der Kirche hat ein Papst das ferne Indien aufgesucht, um mit Vertretern fremder Religionen in Kontakt zu treten. Unsere Leser sind bereits durch die Tagespresse über die einzelnen Ereignisse dieser historischen Papstreise orientiert. Hier seien lediglich die Hauptphasen chronikartig festgehalten.

In der Morgenfrühe des 2. Dezembers verließ der Heilige Vater mit einem kleinen Gefolge, dem nur zwei Kardinäle angehörten, die Ewige Stadt. Bei einer Zwischenlandung zweieinhalb Stunden später wurde der Papst von den Behörden des Libanons, den kirchlichen Würdenträgern der arabischen Länder und einer großen Volksmenge begeistert empfangen. Von dort ging die Fahrt nach Bombay weiter. Auf dem Flugplatz Santa Cruz in Bombay und auf dem Weg zum Kongreßplatz jubelten Millionen in der dem Papst zu. In der Begrüßungsansprache stellte sich Paul VI. als Pilger des Friedens, der Freude und der Liebe vor. Der Papst traf am folgenden Tag, dem 3. Dezember, mit dem indischen Staatsoberhaupt zusammen. Er empfing Delegationen der Stadt Bombay sowie Vertreter der nichtkatholischen und nichtchristlichen Religionen. In einer grandiosen Feier weihte Paul VI. sechs Bischöfe aus allen Erdteilen. Das war wohl der Höhepunkt des Eucharistischen Kongresses.

Am 4. Dezember besuchte der Papst Armenviertel, ein Krankenhaus, ein Waisenhaus und katholische Schulen in Bombay. Auch am 5. Dezember, dem Tage des Rückfluges nach Rom, feierte der Heilige Vater zuerst die heilige Messe in der Kathedrale und besuchte darauf das Marienheiligtum von Bandra. Dann verließ er Indien, um direkt nach Rom zurückzufliegen. Die Römer bereiteten dem zurückgekehrten Papst einen begeisterten Empfang, der an die Rückkehr des Heiligen Vaters aus dem Heiligen Land vor bald einem Jahr erinnerte.

Papst Paul VI. hat während seines viertägigen Besuches in Bombay eine Reihe von Ansprachen gehalten. Wir veröffentlichen nachfolgend mehrere von ihnen, die den Charakter der Pilgerreise des Papstes am besten dartun. J. B. V.

Botschaft Papst Pauls VI. an das indische Volk

Am 3. Tage seines Besuches in Indien, dem 4. Dezember 1964, richtete Papst Paul VI. eine Botschaft an das indische Volk. Darin führte er im wesentlichen aus:

Als Pilger sind wir in euer gastfreundliches Land gekommen, um den Allerhöchsten in der Eucharistie zu ehren. Allen entbieten wir unsern Gruß. Wenn ihr euch fragt: Wer ist dieser Pilger? Was will er? dann sagen wir euch, daß wir durch die göttliche Vorsehung als Nachfolger Petri an die Spitze der Kirche gestellt wurden. Sendbote Christi und Haupt der Kirche sind eines, da es ja die Aufgabe der Kirche ist, die Lehre Jesu zu verbreiten und sein Amt auf Erden weiterzuführen. Das ist unsere Identität und unser Auftrag.

Wenn es zu einem fruchtbaren Dialog kommen soll, dann müssen wir uns beide einander kennen. Unser Wunsch ist es, euch besser zu kennen. Wir kennen die glorreiche Geschichte der Kirche in dem vom Apostel Thomas evangelisierten Indien. Wir erinnern an das Apostolat des heiligen Franz Xavier und an das Wirken so vieler Priester und Ordensleute. Wir kennen eure Güte, eure Bescheidenheit, eure Geduld. Wir kennen eure Hingabe an geistige Ideale. Wir kennen eure Schwierigkeiten, denen ihr mit Stärke begegnet. Ein Beispiel dieser Tugenden gab Mahatma Gandhi, dessen Friedensliebe allüberall bekannt ist. Religiöses Fühlen und Familiensinn sind Charakterzüge Indiens und der Völker Asiens ganz allgemein. Wir grüßen von hier aus ganz Asien.

Wir kommen als Sendboten Jesu und seiner Lehre. Viele von euch kennen, wie Mahatma Gandhi, sein Leben und seine Lehre und bringen Jesu Ehrfurcht und seiner Lehre Verehrung entgegen. «Ich bin das Licht der Welt», hatte Jesus gesagt. Heute hat die Welt das Licht

so sehr nötig. Wir leben ja in der Entzweiung und in der Gefahr der Gewalttätigkeit. Das Volk Indiens kann aus der Lehre und dem Geist Christi Licht schöpfen, Licht aus seiner Liebe und seinem Leiden, wenn es gilt, Unglücklichen zu helfen, brüderliche Liebe zu üben und den Frieden herzustellen.

Das ist auch der Auftrag der Kirche hier. Darum sind wir für die ihr gewährte Freiheit so dankbar, damit das Evangelium gepredigt werden kann. Die Verkündiger der Frohbotschaft tun das in Achtung vor der Überzeugung anderer, im sprachlichen und kulturellen Ausdruck des Volkes und muntern die Christen auf, ihrem Glauben in Einklang mit der indischen Zivilisation Ausdruck zu verleihen. Die Kirche, die die Kulturschätze aus Ost und West in sich aufgenommen hat, wird weiterhin auch noch durch die Indiens bereichert werden.

In dieser einfachen Ansprache haben wir auf mannigfache Berührungspunkte hingewiesen. Wir haben so vieles gemein. Wir fühlen uns unter euch nicht

AUS DEM INHALT:

Aus Ansprachen Papst Pauls VI. in Indien

Die Proklamation des hl. Benedikt zum Hauptpatron Europas

Die Ergebnisse der dritten Konzils-session

Diskussion über die «Legion Mariens»

Kirchenbau und Renovationen nach der neuen liturgischen Instructio vom 26. September 1964

Predigt über das Magnifikat im Münster zu Bern

Ordinariat des Bistums Basel

Ungarn und der Heilige Stuhl

Neue Bücher

als Fremdlinge. Der Papst ist überall zuhause. Und überall ist die Kirche eng mit dem Volk verbunden und ist in seinem Bemühen für die Besserstellung der Nation auf seiner Seite.

Von ganzem Herzen wünschen wir dem indischen Volk Wohlstand und Fortschritt. Im Rahmen des möglichen haben wir dazu mitgeholfen und wollen es auch fürderhin so halten. Nimmer werden wir aufhören zu beten, der allmächtige Gott und unser Herr Jesus Christus möge auf Regierung und Volk dieser edlen Nation in überreichem Maß seine göttlichen Gnaden ausgießen, ganz besonders für das große Geschenk des Friedens — des Friedens in Gerechtigkeit und Bruderliebe.

Friedensappell an die Regierungen der Welt

Am gleichen 4. Dezember empfing Papst Paul VI. auch die Vertreter der Presse. Ihnen vertraute der Papst eine kurze Botschaft an, die wir der Wichtigkeit halber im vollen Wortlaut wiedergeben:

Obwohl unsere Pilgerfahrt kurz bemessen und voller Verpflichtungen ist, wollten wir eine kurze Begegnung mit ihnen einschalten. Wir danken ihnen für ihre große Arbeit hinsichtlich unseres Besuches, da ihr euch dessen eingedenk seid, daß die Presse, die sie vertreten, ein mächtiges Instrument im Dienste des Guten sein kann. Ihr seid euch eurer Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit, ja selbst gegenüber der Geschichte bewußt.

Über euch vertrauen wir eine Botschaft an die Welt an. Möchten doch die Nationen den Rüstungswettlauf einstellen und ihre Mittel und Energien für die brüderliche Hilfe und die Entwicklungsländer einsetzen. Möchte doch jede Nation, die «Gedanken des Friedens und nicht der Zerstörung» denkt, nur einen Teil ihrer Rüstungsausgaben einem großen Welthilfsfonds zur Behebung der Not und Meisterung der Ernährungs-, Bekleidungs- und anderer Probleme, wie ärztliche Betreuung, mit denen so viele Völker zu ringen haben, zuwenden!

Vom friedlichen Altar des Eucharistischen Kongresses möge unser Angstschrei zu allen Regierungen der Welt dringen, Gott möge ihnen eingeben, diesen friedvollen Kampf gegen die Leiden ihrer unglücklichen Brüder zu führen!

Kurz vor seinem Rückflug aus Indien hat Papst Paul VI. erneut einen Friedensappell an die Regierungen erlassen, dessen Aktualität durch die neuesten Ereignisse unterstrichen wird:

Im Augenblick, da wir den Boden Indiens, wo wir brüderliche und fried-

liche Tage gelebt haben, verlassen, wie könnten wir da nicht an jene Gegenden der Welt denken, wo in diesen Tagen der Friede noch in Gefahr scheint, um die Regierenden und alle, von denen die Erhaltung dieses so kostbaren Gutes für die Menschheit abhängt, zu beschwören? Voll Sorge ob der schweren Spannungen zwischen den Völkern und selbst innerhalb der Nationen, haben wir unser flehentliches Bitten zu Christus, dem Friedensfürsten, erhoben, damit er die ohne Unterlaß auf dem Weg eines echten und dauerhaften Friedens unter den Menschen aufgerichteten Hindernisse wegräume. Dräuende Schatten lasten weiter auf der Welt, verwirren die Seelen voll guten Willens, lähmen aufrichtige und aufbauende Energien. Solange diese Bedrohungen nicht beseitigt sind, wird keine Ruhe über der Welt herrschen, so beschwören wir alle jene, deren Tat für die Erhaltung und Festigung des Weltfriedens ausschlaggebend sein kann, die Schwere ihrer Verantwortung zu erkennen und alles zu unternehmen, um die Auslösung einer neuen Katastrophe, die in einen Weltkonflikt ausarten kann, welcher der Ruin der ganzen Menschheit wäre, zu verhindern. Gott möge alle Pläne des Stolzes, der Gewalt, der Rache, des Despotismus beseitigen. Er gebe im Gegenteil allen, den Politikern, den Militärs, denen, die die öffentliche Meinung schaffen, den Völkern und den Regierungen Gedanken des Friedens ein. Das ist das Anliegen unseres inständigen Gebets und unserer heißesten Wünsche.

Paul VI. und die Jugend

Am Morgen des 4. Dezembers hatte sich der Papst in die Pfarrei St. Paul begeben, die in einem der Armenviertel Bombays liegt. Er suchte dort zunächst das Waisenhaus dieser Pfarrei auf, in dem 200 von indischen Priestern betreute Buben leben. Diese Knaben hatten zwei Tage zuvor im Rahmen des Eucharistischen Weltkongresses die Erstkommunion empfangen. In einer kurzen Ansprache versicherte der Heilige Vater die Kinder seiner Liebe, seiner Hilfe und seines Gebetes. Er ermahnte sie, ihre Zeit nicht zu vergeuden, sondern hart zu arbeiten und zu studieren. Mit seinem Segen für die Buben, ihre Familien, ihre Lehrer und geistlichen Betreuer schloß Paul VI. seine Ansprache.

Anschließend begab sich der Papst in die Pfarrkirche St. Paul, wo er in Anwesenheit tausender Arbeiter und der von ihm besuchten Waisenkinder einen Gottesdienst zelebrierte. Hierauf nahm er gemeinsam mit den Waisenkindern das Frühstück ein.

Zum Empfang des Papstes im Kolleg Don Bosco hatten sich rund 20 000 Schü-

ler und Schülerinnen der höheren katholischen Schulen eingefunden. Ihnen rief Paul VI. unter anderem wörtlich zu: «Ich liebe jedes menschliche Wesen, jedes Gotteskind. Aber vor allem liebe ich die Jugend. Ihr seid die Hoffnung der Zukunft! Ihr seid jung, stark, voll Leben, Energie und Ambition! Seid gewiß, daß ich eure Pläne und euren Fortschritt mit väterlichem Interesse verfolge und daß ich euch jedes Glück und allen Erfolg wünsche.» Der Heilige Vater ermahnte die Schüler, die Person Christi zu studieren und ihm nachzueifern. Nach der Versicherung, für die Jugendlichen beten zu wollen, rief er auch die Burschen und Mädchen auf, für ihn zu beten.

Eine besondere Aufmerksamkeit bekundete der Papst für die Ministranten. Am Tage seiner Abreise, dem 5. Dezember, feierte er in der Kathedrale die heilige Messe und hielt dabei eine kurze Predigt für die Ministranten.

In seiner Ansprache sagte der Papst, er freue sich vor allem, die Ministranten hier zu sehen und ihnen zu sagen, daß er sie lieb habe, daß er so oft für sie gebetet habe und daß er stolz sei, ihr Vater zu sein. Er sei von Rom gekommen, um mit ihnen Gott im Allerheiligsten Altarssakrament anzubeten. Sie sollten immer eine tiefe Verehrung für die Eucharistie haben und den Herrn im Altarssakrament so oft als möglich besuchen. Sie sollten oft zum Tisch des Herrn gehen. Sie sollten ihn bitten, sie gut, sie heilig, sie immer mehr ihm ähnlich zu machen. Die Ministranten seien ganz nahe bei Jesus im Tabernakel, wenn sie den Dienst am Altar versehen. Sie müßten darum ganz besonders gut und rein sein. Er möchte sie, die Ministranten, und alle Knaben und Mädchen bitten, ernstlich zu überlegen, ob Gott sie nicht zum geistlichen Stand rufe. Sie sollten Jesus bitten, gute Arbeiter für die Ernte der Seelen zu senden und die Männer und Frauen dazu bringen, ihn hier auf Erden zu kennen, zu lieben und ihm zu dienen, um dereinst mit ihm im Himmel glücklich zu sein.

Der Heilige Vater und die Kranken

Papst Paul VI. begab sich auch in das städtische Zentrale Krankenhaus von Bombay, wo er jede einzelne Abteilung aufsuchte. Immer wieder ging er auf einzelne Kranke zu, richtete persönliche Worte des Trostes an sie und reichte ihnen die Hand. In einer Ansprache rief er ihnen zuletzt zu:

«Warum bin ich gekommen», frug der Papst und gab selber die Antwort: «weil Jesus Christus mich schickt, denn ihr seid seine bevorzugten Kinder.» Da

die Kranken zu jenen gehören, von denen Gott ein Opfer verlangt und weil sie zu jenen gehören, die er tröstet, die er liebt und denen er seine Gnade und seinen Segen schenkt. Er sei gekommen, um ihnen, den Kranken, seine Anteilnahme zu bekunden und seinem Mitgefühl Ausdruck zu geben. Er muntere sie auf, ihrem Leid Wert zu verleihen, geduldig zu sein und ergeben Gottes Willen anzunehmen. Mit ihrer Geduld hätten sie mit, Seelen zu gewinnen. Betet um Geduld und Ergebung, sagte der Papst zu den Kranken, denen er wie den Ärzten und dem Pflegepersonal, den Studenten und den Angestellten seinen Segen spendete.

Der Papst ruft Maria als Mutter Indiens und der Kirche an

Bevor Papst Paul VI. Indien verließ, besuchte er am Morgen des 5. Dezembers das Marienheiligtum von Bandra. In seiner Ansprache spielte er deutlich auf die Schlußfeier am Ende der 3. Session am 21. November 1964 in der Peterskirche in Rom an, bei der er der allerseligsten Jungfrau den Titel «Mater Ecclesiae» verliehen hatte.

In seiner kurzen Ansprache sagte der Papst, er könne seinen Indienbesuch nicht abschließen, ohne der Muttergottes noch besonders die Ehre zu erweisen. Hier auf dem Marienberg von Bandra rufe er Maria als Königin und Mutter ganz Indiens an. Ihrer Mutterliebe vertraue er diesen großen Kontinent mit all seinen Bewohnern an und bitte sie, sich als Mutter zu zeigen, damit ihr göttlicher Sohn und Erlöser durch ihre Vermittlung unsere Gebete annehme. Hier rufe er auch Maria als Mutter der Kirche an, unter dem Titel, den er ihr bei der jüngsten Konzils-sitzung zuerkannt hatte. Ihr vertraue er die ganze Kirche in der Welt an und bitte um ihren mütterlichen Schutz und ihre liebende Sorge. So laßt uns denn alle mitsammen unsere Stimme erheben, um sie an diesem Gnadenort zu grüßen: Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

wurde durch den beklagenswerten Wandel der Verhältnisse zerstört. Aber jene, die guten Willens sind, versuchen sie in unseren Zeiten wieder herzustellen.

Mit dem *Buch* oder durch die Pflege des Geistes hat derselbe Patriarch, von dem so viele Klöster ihren Namen und ihre Lebenskraft herleiten, die alten Denkmäler der Wissenschaft mit eifriger Sorge gepflegt und der Nachwelt überliefert, und zwar trotzdem die freien Künste und die Bildung von einem tiefen Dunkel bedeckt waren.

Endlich mit dem *Pflug* oder dem Ackerbau und andern Hilfsmitteln hat er weite und wilde Gegenden in fruchtbare Felder und liebliche Gärten verwandelt und indem er das Gebet mit künstlerischem Können verband, hat er gemäß jenen bekannten Worten «Bete und arbeite» der menschlichen Arbeit einen hohen Wert verliehen.

Mit Recht hat daher Papst Pius XII. den hl. Benedikt «Vater Europas» genannt (Acta Apost. Sedis 1947 S. 453). Denn er hat den Völkern dieses Erdteils Liebe und Eifer für die richtige Ordnung eingeflößt, auf welche sich unser gesellschaftliches Leben stützen soll. Dieser unser Vorgänger wünschte ferner in hohem Maße, daß Gott durch das Gebet dieses berühmten Mannes dem Unternehmen jener gnädig gestimmt sei, die sich bemühen, jene Völker durch das Band wahrer Brüderlichkeit zu verbinden.

Auch Papst Johannes XXIII. hat in liebender Sorge, mit der er erfüllt war, ebenfalls gewünscht, daß dieses Verlangen sich glücklich verwirkliche.

Auch wir selber billigen den Wunsch dieses Papstes, der dahin geht, daß die Einheit unter allen Nationen Europas gefördert werde. Deshalb stimmen wir gerne den Bitten zu, mit welchen aus verschiedenen Teilen Europas Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, höchste Ordensobere, religiöse Kongregationen, Rektoren von Universitäten und andere hervorragende Männer aus dem Laienstande uns baten, daß wir den hl. Benedikt zum Patron Europas erheben. Nun bietet sich uns eine günstige Gelegenheit dar, ihn zu diesem Schutzpatron zu erklären. Denn heute weihen wir zu seinen Ehren aufs neue das Gotteshaus auf Monte Cassino. Dieses wurde bedauerlicherweise während des letzten Weltkrieges zerstört, aber unbesiegbare Liebe und Treue haben es wiederhergestellt. Das tun wir besonders gern, indem wir unsere Vorgänger in diesem Werke nachahmen. Diese haben ja jenen Sitz des religiösen Lebens, der wegen des Grabes des hl. Benedikts überaus bekannt ist, im Laufe der Jahrhunderte selbst geweiht. So möge dieser ausge-

Die Proklamation des hl. Benedikt zum Hauptpatron Europas

WORTLAUT DES PÄPSTLICHEN BREVE

Am 24. Oktober konsekrierte Papst Paul VI. persönlich die aus den Ruinen des letzten Krieges neuerstandene Basilika von Montecassino. Nach der Ansprache des Heiligen Vaters (vgl. SKZ Nr. 45) wurde das päpstliche Breve verlesen, mit dem der hl. Benedikt von Nursia zum Hauptpatron Europas proklamiert wird. Wir halten hier dieses bedeutsame Dokument in der Originalübersetzung fest, die uns ein Sohn des hl. Benedikt in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt hat. Das Breve ist erschienen in den «Acta Apostolica Sedis». Red.

Papst Paul VI. zum immerwährenden Gedenken

Bote des Friedens, Urheber der Einheit, Lehrmeister des kulturellen Lebens, am meisten aber Herold der christlichen Religion und Gründer des klösterlichen Lebens im Abendland! Das alles ist mit Recht der hl. Abt Benedikt. Damals, als das Römerreich durch seine lange Dauer hinfällig geworden war und allmählich zerfiel, schien es, als gingen die einen Länder Europas in Finsternis und Barbarei unter, während die andern immer noch ohne feinere Bildung waren und der geistigen Güter entbehrten. Da erreicht es St. Benedikt durch seine unbesiegbare Anstrengung und seine sittliche Kraft, daß diesem Erdteil eine neue Morgenröte

zu leuchten begann. Mit dem Kreuz, dem Buch und dem Pflug brachte er durch seine hervorragende Persönlichkeit und durch seine Söhne den Völkern, die vom Mittelmeer bis Skandinavien, von Irland bis Polen weite Länder bewohnen, die christliche Kultur und Zivilisation.

Mit dem *Kreuz*, d. h. durch das Gesetz Christi, hat er die Einrichtungen des öffentlichen und privaten Lebens mächtig gestärkt und vermehrt. Mit Freuden denken wir an den «göttlichen Dienst» (Opus Dei), d. h. an die festgesetzte und beständige Art des von ihm angeordneten Gebetes. Ebenso freut es uns, daß er immer gelehrt hat, die Gottesverehrung (cultus divinus) sei in jeder menschlichen Gemeinschaft von höchstem Wert. Auf diese Weise hat er jene geistige Einheit geschaffen, durch welche die Nationen, mögen sie nach ihrer Sprache, Abstammung und Naturanlage noch so sehr verschieden sein, sich als ein einziges Volk Gottes fühlen. Diese Einheit ist durch die treue Mitarbeit der Mönche im sogenannten Mittelalter das besondere Kennzeichen der Zucht und Ordnung eines so großen Vaters für seine Jünger geworden. Jene Einheit, welche, wie St. Augustinus sagt, das «Urbild jeder Schönheit» ist,

zeichnete Heilige unser Gelöbnis zum Heile lenken. Wie er einst die Finsternis durch das christliche Licht vertrieben und früheren Zeiten die Güter des Friedens vermittelt hat, so möge er das Schicksal Europas leiten und dieses durch seine versöhnende Milde durch größeres Wachstum von Tag zu Tag fördern.

Daher haben wir uns mit der heiligen Ritenkongregation beraten und mit untrüglicher Einsicht, nach reiflicher Überlegung und kraft unserer apostolischen Machtfülle bestimmen und erklären wir durch dieses Schreiben für ewige Zeiten den hl. Abt Benedikt zum *Hauptpatron Europas*. Möge er bei Gott allezeit als unser Beschützer eintreten.

Zugleich zeichnen wir ihn mit allen liturgischen Ehren und Privilegien aus, die dem Hauptpatron eines Ortes zukommen. Alle gegenteiligen Verfügungen sollen aufgehoben sein.

(Es folgen noch die den meisten römischen Erlassen beigefügten Klauseln, die besagen, daß dieses Schreiben immer Rechtskraft habe und niemand sich unterstellen soll, etwas anderes zu verordnen.)

Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerring am 24. Oktober 1964 im zweiten Jahre unseres Pontifikates.

Paulus PP. VI

(Originalübersetzung aus dem lateinischen Text für die «Schweiz. Kirchenzeitung» von P. R. H.)

Die Ergebnisse der dritten Konzilsession

DIE DRITTE PERIODE DES KONZILS

IM URTEIL EINES EVANGELISCHEN THEOLOGEN

Die dritte Session des Zweiten Vatikanischen Konzils ist abgeschlossen. Wieder sind die Väter in eine längere Arbeitspause eingetreten. Daß es eine solche sein wird, ist zweifellos, wenn man an die vielen noch nicht bewältigten Aufgaben denkt, die nach der dritten Session übriggeblieben sind. Da ist zuerst der von der ersten Sitzungsperiode her anhängige und noch nicht endgültig durchberatene Entwurf über die Offenbarung als erstes zu nennen. Ferner hat das Konzil auch seine Aussagen über die Stellung der Kirche in der Welt von heute noch nicht in der endgültigen Gestalt verabschieden können. Auch die Entwürfe über das Laienapostolat harren der endgültigen Redaktion. Dazu kommen zahlreiche kurzgefaßte Entwürfe, die sich auf innerkatholische Reformen beziehen, die Ordensreform, die Ausbildung des Klerus, die Weltmission, die christliche Erziehung, um mit der Nennung dieser Themen nur einzelne, sich aber jetzt schon abzeichnende Schwerpunkte anzudeuten, die die künftigen Diskussionen beherrschen werden.

Was aber hat das Konzil nun auf seiner dritten Sitzungsphase tatsächlich zum Abschluß gebracht, und welche Bedeutung haben seine Ergebnisse für das Leben der ganzen Christenheit?

Zunächst hat das Konzil mit einer überraschend großen Mehrheit — es gab dabei nur fünf Stimmenthaltungen — die dogmatische Konstitution über die Kirche verabschieden können, so daß sie auch zur Promulgation durch den Papst gelangte. Hier ist ein neues Selbstverständnis der katholischen Kirche ausgesagt, das auch die nichtkatholischen Kir-

chen in der Zukunft auf das stärkste berühren muß, hat sich doch hier trotz aller Unterschiede in bezug auf die Struktur der Kirchen und ihrer Ordnungen eine früher kaum vorstellbare Einheit hinsichtlich des Verständnisses ihres geistlichen Wesens und ihrer letzten Ausrichtung auf das Jenseits, die sich auch in der gesamten praktischen Arbeit der Kirchen abzuzeichnen hat, ergeben. Die viel verhandelte Kollegialität der Bischöfe wird in der katholischen Kirche selbst in der Zukunft eine weitreichende neue Praxis herbeiführen, wenn man daran denkt, daß der Begriff der Kollegialität hier nicht streng juristisch gefaßt werden soll, sondern als «dauernde Versammlung» zu verstehen ist, für die dann freilich auch noch bestimmte Formen der Aktivität entwickelt werden müssen.

Auch das vom Konzil verabschiedete Dekret über den Ökumenismus wird eine neue Situation zwischen den getrennten Kirchen heraufführen, wie es streng genommen, schon recht eigentlich Ausdruck derselben ist. Hier werden die nichtkatholischen Kirchen als solche ernst genommen, indem man ihnen nicht mehr, wie leider früher allzuhäufig geschehen, das Recht ihrer Selbstbezeichnung als Kirchen abspricht, sondern sie als solche wertet. Damit kommt man zweifellos jenem in Neu-Delhi zum Ausdruck gebrachten Selbstverständnis dieser Kirchen entgegen, die von sich erklärt haben, daß sie gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind. Dieses Dekret stellt einerseits die Weiterführung der institutionellen Grundlagen sicher, von denen die ökumeni-

sche Bewegung der Kirchen erfolgt, wie es andererseits zu künftigen Entwicklungen für ein besseres Verstehen die Bahnen vorgezeichnet hat.

Ferner hat das Konzil ein Dekret über die katholischen Ostkirchen verabschiedet. Sowohl die Überschrift ist charakteristisch, weil sie erkennen läßt, daß nur von den mit Rom unierten östlichen Kirchen gesprochen wird, womit zweifellos ein Entgegenkommen gegenüber den östlichen Kirchen vorliegt. Sie gibt diesen unierten Kirchen im Rahmen der römisch-katholischen Kirche eine große Selbständigkeit und Eigenheit und wahrt vor allen Dingen auch deren eigene liturgische und rechtliche Traditionen. Es ist möglich, daß dieses Dekret viele Mißverständnisse gegenüber den Zielen der römisch-katholischen Kirche beseitigt, die gerade in der östlichen Christenheit bestanden, und daß es das Mißtrauen verringert, mit dem man dort die Offenheit der römisch-katholischen Kirche auch gegenüber den Ostkirchen betrachtet.

So hat das Konzil drei wichtige Texte verabschiedet. Man weiß, daß dahinter sehr viel Arbeit und eine oft schonungslose und offene Kritik an den zunächst von den Kommissionen erstellten Entwürfen gestanden hat. Man weiß, daß das Konzil gerade in den letzten Wochen durch schwere Konflikte und Krisen hindurchgegangen ist. Letztere sind manchmal in der Presse stärker herausgestellt worden, als es ihrem tatsächlichen Umfang und ihrem wirklichen Werte entsprach.

Eine dieser schweren kritischen Wochen schloß sich an die Erklärung über die Stellung der katholischen Kirche zu den Juden an. Man hat diese Erklärung völlig neu gefaßt, alle nur möglichen politischen Mißverständnisse behoben und sie in eine umfassendere Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen eingebaut. Diese ist noch in der letzten Vollversammlung von Kardinal Bea vorgelegt und erläutert worden. Sie gilt als ein Anhang zur Konstitution über die Kirche und muß nach den Worten Kardinal Beas als eine erste feierliche Äußerung der römisch-katholischen Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen betrachtet werden. Sie wurde mit der Möglichkeit der nachträglichen Anbringung von Verbesserungen noch als ganzes vom Konzil gebilligt und so gleichsam dem Papst als ein wichtiges Dokument einer neuen Verständigungsbereitschaft der katholischen Kirche und der Anerkennung der religiösen und sittlichen Werte in den nichtchristlichen Religionen dem Papst vor seiner Indienreise übergeben.

Eine weitere Krise legte sich zweifellos in der letzten Woche um die Erklärung über die Religionsfreiheit. Über diese Erklärung sollte ja in der vorletzten Generalkongregation des Konzils abgestimmt werden. Aber zur allgemeinen Überraschung wurde diese Abstimmung verschoben, obwohl die nordamerikanischen Bischöfe dem Papst eine Petition vorgelegt hatten, daß er es zu einer Abstimmung über diese Erklärung kommen lassen möge. Andererseits stand dieser die Klage sehr vieler anderer Konzilsväter gegenüber, daß ihnen nicht genügend Zeit zu einer gründlichen Prüfung des nach dem sachlichen Gehalt und dem Wortlaut sowie auf Grund der lebhaften Kritik des Konzils gänzlich neu gefaßten Textes über die Religionsfreiheit verblieben sei. Deshalb kam es im Konzil nur noch zu der Darlegung der Erläuterungen des neu gefaßten Textes durch den belgischen Bischof de Smedt, die von einem ungewöhnlich starken Beifall der Konzilsväter, der immer wieder durchbrach, begleitet waren. Hätte man angesichts dieser Aufnahme des neuen Textes, die man vielleicht hätte voraussehen können, es nicht da lieber doch zu einer Abstimmung über ihn im ganzen kommen lassen sollen? Oder waren die oppositionellen Kräfte doch so stark und so beträchtlich, daß man es für ratsam hielt, die Abstimmung auf die vierte Session zu verschieben?

Wie dem auch sei, zusammenfassend muß man sagen, daß auch die dritte Session des Konzils eine wichtige, sich an die zweite Sitzungsperiode anschließende Reihe von Resultaten gebracht hat. Das betrifft vor allem die Aussagen über die Kirche, über das Verhältnis zu den nichtkatholischen Kirchen und über die neue Wertung der nichtchristlichen Religionen. Auch daß die von evangelischen Kreisen immer wieder geforderte Behandlung der Mischehenfrage nicht auf die lange Bank geschoben worden ist, will beachtet sein. Die letzten Verhandlungen des Konzils brachten noch Diskussionen über die katholische Auffassung der Ehe und das Problem der Mischehe. Soviel ist in diesen Aussprachen deutlich geworden, daß man erkannt hat, daß die bestehenden kanonischen Bestimmungen nicht mehr ausreichen, die Wirklichkeit in diesem Sektor zu erfassen und zu ordnen, und daß es notwendig ist, zu neuen grundsätzlichen Regelungen fortzuschreiten. Man hat solche ins Auge gefaßt und deshalb das Votum über das Ehesakrament, das neue Bestimmungen über die Mischehe und den Abschluß der Ehe vor nichtkatholischen Geistlichen enthält bzw. anregt, dem Papst überantwortet, damit er selbst in der Form eines «*Motu proprio*»,

d. h. einer von ihm selbst ausgehenden Regelung schwebender und dringlicher kirchlicher Fragen, die nötigen Entscheidungen treffe, zu denen man vorerst noch nicht kommen würde, wenn man auf die Reform des Kirchenrechtes warten wollte. In der Form liegt darin zweifellos ein Entgegenkommen gegenüber den evangelischen Forderungen, wenn wir auch über den sachlichen Gehalt der hier angeregten Entscheidungen noch nichts sagen können.

So darf man zusammenfassend von der dritten Konzils-session sagen, daß sie die Impulse der ersten beiden Sessionen aufgenommen und sie in feste Formen umgegossen hat. Dabei ist die Aktivität des Konzils keineswegs erlahmt, wie gerade die letzten sehr lebhaften Sitzungen zeigen. Andererseits hat das Konzil aber auch jene sachliche Arbeit geleistet, die mit dieser Aufgabe gefordert war, und die sich in der Fülle der Kleinarbeit, der immer wieder neuen Prüfung der redigierten Texte in einer Fülle von Einzelabstimmungen und in dem lebendigen Ringen der Kräfte äußerte, die heute genauso wie am Anfang des Konzils in einer bewundernswerten Frische und Konzentrationsfähigkeit tätig sind.

Wenn man jetzt in die Arbeitspause eintritt, so wird zweifellos die große

Zahl der noch vor dem Konzil liegenden, von uns eingangs genannten Aufgaben in die endgültige Form gegossen werden können, die die Arbeitsgrundlage für eine letzte, dann nicht mehr so lange dauernde Sitzungsfolge abzugeben hat. Aber wenn man bedenkt, daß ein neues Sekretariat für die Nichtchristen gebildet worden ist, daß auf der dritten Sitzungsfolge drei Laien zu Wort gekommen sind und sogar eine Auditorin sich ihnen mit einer Äußerung hinzugesellt hat, daß überhaupt die Verständigungsbereitschaft mit den getrennten Brüdern größer geworden ist, ohne daß man sich selbst aufgegeben oder von diesen eine Verleugnung ihres eigenen Reichtums an Glaubenserkenntnis und kirchlichem Leben gefordert hat, so ist es vielleicht verständlich, wenn wir sagen, daß die dritte Sitzungsfolge des Zweiten Vatikanischen Konzils die ebenso konsequente wie würdige Fortsetzung seiner Anfänge bedeutet, und daß sie damit die Forderung an die nichtkatholischen Kirchen darstellt, sich ihrerseits auf die Bewältigung der durch die Resultate des Konzils sich immer profilierender abzeichnenden neuen Situationen in der Christenheit mit größtem Ernst einzurichten.

Prof. Dr. Peter Meinhold, Kiel

Diskussion über die «Legion Mariens»

(Schluß)

III. Gläubiger Realismus bezüglich der Methode des Laienapostolats

Auch die Methode des Legionsapostolats entspringt bei Duff der Versenkung in die Wahrheit vom geheimnisvollen Leibe Christi. Dies gilt:

1. Vom Gleichgewicht zwischen Gebet und Tat

(Man verzeihe, wenn hier Gebet mit Methode in Zusammenhang gebracht wird.) Kardinal Suenens nannte in einer Ansprache²³ dieses Gleichgewicht einen Schlüssel für den Erfolg der Legion Mariens:

«Es ist ein vollkommenes Gleichgewicht, eines, das sich nicht oft bei unseren apostolischen Bewegungen findet, denn die Versuchung ist groß, auf dem Gebiet der reinen Aktion zu bleiben, oder sich auf das Gebiet des reinen Gebetes zu flüchten. Der Herr will aber die Verbindung dieser beiden: Gebet und Tat; und die Legion hat uns diese Verbindung auf eine lebendige, konkrete und praktische Weise gelehrt... In meinem Land hat man mir gesagt, man könne unmöglich erreichen, daß die Leute sich niederknien und knieend den Rosenkranz beten. Es schien wirklich eine Unmöglichkeit, und

doch tun es jetzt 10 000 Legionäre jede Woche...»²⁴

Ich habe es selbst immer wieder erlebt, welch gesunde und heilsame Atmosphäre von diesem Rosenkranz zu Beginn jeder Versammlung ausgeht, und von dem Bilde der Gottesmutter, das auf dem Tische steht, umgeben von den Kindern dieser Mutter. Diese Atmosphäre schützt die Teilnehmer davor, leere, selbstsüchtige, lieblose und uferlose Gespräche zu führen. Sie spornt sie zu hohen, mutigen Werken an. Man spürt, daß die Mutter des geheimnisvollen Leibes Jesu über der Versammlung waltet.

Manche stoßen sich (um dies gleich hier einzufügen), daß die Ordnung dieser Versammlung, die Ordnung der Gebete und der Geschäfte, im Handbuch so genau vorgeschrieben ist. Ich weiß, daß hier auch mancher in der Legion tätige Priester mit Recht eine gewisse Lockerung erwartet, z. B. die vermehrte Mög-

²³ Am 21. Nov. 1962 in Rom, anlässlich einer außergewöhnlichen Legionszusammenkunft, der über 70 Bischöfe beiwohnten. Wiedergegeben in: Die Stimme der Legion, 2 (1963) S. 2—4.

²⁴ A.a.O. S. 3—4.

lichkeit, die Heilige Schrift oder das heilige Meßopfer einzubauen, bessere Differenzierung der Versammlungsordnung einer Jugendgruppe von derjenigen der Erwachsenen u. a. m. Andererseits wird durch diese straffe Ordnung die Gefahr des ständigen Experimentierens vermieden. Wenn sich irgendwo genügend Leute finden, kann sehr bald mit der Tätigkeit begonnen werden. Der geistliche Leiter braucht sich nicht ständig den Kopf zu zerbrechen, wie er die Versammlung wieder anders und «attraktiver» gestalten könne. Die Versammlungen können sogar im Notfall durchaus ohne den geistlichen Leiter stattfinden.

Das Gleichgewicht zwischen Gebet und Tat zeigt sich übrigens nicht nur in der Legionsversammlung. Das Handbuch legt sehr großen Wert darauf, daß auch die Apostolatstätigkeit im Geiste des Glaubens ausgeführt wird. Ich war immer wieder beeindruckt davon, wie hier tatsächlich Menschen in echt gläubiger, «marianischer» Haltung ihre Mitmenschen aufsuchen, indem sie in ihnen Christus sehen und ihm dienen.

Die Bedeutung, die dem Gebete zugemessen wird, zeigt sich auch besonders deutlich in der Institution der Hilfslegionäre, die täglich den Rosenkranz beten. Es sind mehrere Millionen Menschen, die heute den betenden und opfernden Flügel der Legion darstellen.

2. Übertragung von Eigenverantwortung

Gläubig-realistisch ist die Methode der Legion weiterhin dadurch, daß sie dem Laien, eben als einem Gliede Christi, wirkliche Eigenverantwortung überträgt. Sie schafft ein gesundes Gleichgewicht zwischen Priestern und Laien. Kardinal Suenens hat dafür in der genannten Ansprache folgende Worte gefunden:

«Der dritte Schlüssel zum Erfolg, ich wage zu sagen, das dritte Wunder der Legion, ist die Einheit der Absichten zwischen Priester und Laien. Ein Priester bei der Zusammenkunft seines Präsidiums gleicht wahrhaft Jesus mit seinen Aposteln, und die Laien nehmen wirklich an der Sorge um die Seelen teil und arbeiten mit ihm für die Rettung der Welt... Das ist eine Gnade für den Priester, der so allein auf der Welt steht und einen harten und schweren Kampf zu kämpfen hat... Sie (die Laien), verdienen Vertrauen, denn sie werden tun, was ihr verlangt, was die Gottesmutter durch euch verlangt.»²⁵

Die Eigenverantwortung zeigt sich schon in der wöchentlichen Versammlung. Sie wird weitgehend von Laien getragen, ebenso die Zusammenkünfte der übergeordneten Verbände. Ich hörte in religiösen Vereinen selten einfache Laien so spontan reden, ich sah sie selten so aktiv an den Anliegen der Pfarrei teilnehmen, wie an diesen Präsidiumsversammlungen.

Wichtiger noch ist natürlich die Eigenverantwortung der Legionäre in der eigentlichen Apostolatsarbeit. Das, was viele Theoretiker des Apostolats schon längst dringend als Wunsch anmelden, eine wirkliche Teilnahme des Volkes Gottes an den Werken der Seelsorge, wird hier in aller Stille schon seit dreißig bis vierzig Jahren verwirklicht. Grundsatz ist, alles zu übernehmen, was den Priester entlasten und für seine wesentlichsten Aufgaben freimachen kann: Besuch von Kranken, Alleinstehenden, Dienstboten, Abgestandenen, Prostituierten²⁶, Ausländern, Gefangenen; Werbung für Exerzitien, Missionen, Familienrosenkränze, Bibellektüre, Pfarreianlässe, Presse, Pfarreivereine; vor allem sind es *Hausbesuche*, also Begegnungen mit lebendigen Menschen, mit Gliedern Christi, die in der Legion durchgeführt werden. Wer in diesem Punkte auch nur wenig Erfahrung hat, weiß, wie schwer es sein kann, Laien zu solchen Kontakten zu bewegen, auch wenn es nur Krankenbesuche wären. Bei den Legionären gehören die persönlichen Kontakte zur wichtigsten Aufgabe. Das ergibt sich aus der Überzeugung Duffs, daß Leben nur durch Leben, durch lebendige, persönliche Begegnung erzeugt wird.

«Ich glaube ehrlich, daß der Kontakt durch die Massenmedien... nur dann einen Sinn hat, wenn auch der wichtigste Kontakt, nämlich der persönliche Kontakt vorhanden ist» (S. 92). «Ebenso sollte für den teilnehmenden Blick des Katholiken... keine Masse eine bloße Masse sein. Sie ist eine Ansammlung von Seelen, deren jede eine Betreuung braucht, ganz gleich, was sie zusammenführt oder um welche Typen es sich handelt.»²⁷

Gerade dieser großen Verantwortung gegenüber, die mit den Hausbesuchen den Laien anvertraut wird, ist mancher Priester skeptisch. Er kann sich nicht entschließen, den Laien eine derart bedeutende Aufgabe zu übertragen; er fürchtet Versagen, Indiskretion, Unklugheit u. a. m. Zum Glück — möchte man fast sagen — sind in den Missionen die Priester absolut gezwungen, die Laien in breitem Maße einzusetzen, auch zum persönlichen Kontakt. Man frage die Missionare, man frage auch unsere Seelsorger, die mit Legionären arbeiten. Sie werden zugeben, daß die Legionäre sich des in sie gesetzten Vertrauens fast immer würdig erwiesen haben, ja daß ihre Wirksamkeit oft alle Erwartungen übertroffen hat. (Falls sie ungeeignete Leute vorfinden, ist es Sache des Priesters, diese fernzuhalten.) Aber manche Priester in unseren Gegenden wagen einfach dieses Vertrauen nicht. Lieber lassen sie (aus Arbeitsüberhäufung und Zeitmangel) die Hausbesuche liegen, als

daß sie solche durch Laien ausführen ließen oder wenigstens ihre Büroarbeiten Laienkräften anvertrauen würden. Ich frage: Hätte nicht der Bischof auch uns gegenüber Bedenken haben können, als er uns die Hände auflegte? Hätte er nicht auch bei uns Versagen aller Art fürchten können, und zwar aus seinen tatsächlichen Erfahrungen heraus? Ein übernatürliches Denken verlangt, daß wir das Walten des Gottesgeistes nicht nur in uns, sondern auch in unserem Volke annehmen, von dem es heißt: «Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein geheiligtes Volk» (1 Petr 2, 9).

Eines sei besonders betont: Obschon — oder vielmehr: gerade weil — diesen Laien wirkliche Aufgaben überbunden werden, ist bei ihnen eine echt *kirchliche Haltung*, eine echte Unterordnung unter den Priester und Ehrfurcht vor dem Priester festzustellen. Die Glieder danken es dem Haupte, daß es sie einsetzen wollte.

Es wäre nun allerdings ungerecht, unsern Priestern einfach den Willen abzusprechen, anderen Verantwortung zu übertragen. Mancher wird sagen: Ich habe es zur Genüge versucht. Wie oft appellierte ich an Freiwillige und fand keine. Viele Leute haben keine Zeit. Andere sind vermaterialisiert, sehen nur ihre eigenen Interessen. Andere machen eine kurze Zeit mit und ziehen sich dann wieder zurück.

Sicher haben manche Mitbrüder solche Mißgeschicke erfahren. Aber gibt es nicht auch Fälle, in denen die Laien nicht in der *richtigen Weise gerufen und eingesetzt wurden*, z. B. weil der Priester es bei allgemeinen Appellen bewenden ließ (Christ-Königs-Predigt), oder weil der Auftrag immer wieder nur auf Geldsammeln und ähnliches herauslief, oder weil die Lasten ganz ungleich verteilt wurden, indem einigen wenigen «Idealisten» zuviel zugemutet wurde, so daß sie bald die Waffen streckten? — Wir kommen damit auf einen weiteren Zug in den Methoden der Legion:

3. Zielstrebigkeit und Ausgeglichenheit in der Zuteilung von Apostolatsarbeit

Innerhalb der einzelnen Gruppen sind die Obliegenheiten, die mit der internen Führung zusammenhängen, weise auf die sogenannten Amtsträger verteilt, so daß eine wirkliche Zusammenarbeit und

²⁵ A.a.O. S. 4.

²⁶ Gerade dieses heikle Problem wird von der Legion in vielen Städten der Welt mit bewundernswertem Mute angepackt.

²⁷ F. Duff: Der Geist der Legion Mariens, Freiburg, Kanisius-Verlag, 1960, S. 76.

nicht ein «Einmannsystem» besteht. Noch viel wichtiger ist die Dosierung der «externen» Apostolatsaufgaben. Frank Duff und mit ihm die Legion geht hier nach dem Grundsatz: Stetes Tropfen höhlt den Stein. Der Laie, der Interesse an der Reich-Gottes-Arbeit zeigt, soll Gelegenheit haben, dies mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Zielstrebigkeit zu tun. Er wird um so mehr Eifer an den Tag legen, als er sieht, daß es sich dabei um etwas Solides, um eine Daueranstrengung und nicht bloß um einen momentanen «Knalleffekt» handelt. Es werden wesentliche Ziele ins Auge gefaßt, und die Erreichung wird durch geordnete Anstrengung vieler angestrebt. Das andere haben wir alle schon oft erlebt: Eine «Aktion» wird gestartet, vielleicht sehr ideal gedacht, begeisterte Leute werden eingesetzt, werden überfordert, die Abkühlung tritt ein, und dann passiert längere Zeit nichts mehr. Hier dürfte die simple Methode der Legion vorzuziehen sein: Wer Legionär sein will, hat jede Woche, meist zusammen mit einem anderen, ein bestimmtes Pensum zu übernehmen, von dem nur in dringenden Fällen abgegangen werden darf. Ich glaube, daß dieser «heilige Zwang» eine wichtige Mitursache für die rasche Ausbreitung der Legion war. Frank Duff zeigt sich hier, übrigens vom Vinzenzverein herkommend, als großer Realist. Er weiß um die Gefahr der menschlichen Vergeßlichkeit einerseits und um die Gefahr der Planlosigkeit andererseits. Kardinal Suenens hat darüber in seinem ausgezeichneten Büchlein: «Die Kirche in apostolischem Einsatz. Neue Wege im Apostolat»²⁸, folgendes geschrieben:

«Ist es nicht staunenerregend, wieviel beständiges und methodisches Überlegen und dauerndes Überwachen aufgewandt wird, um eine Fabrik, Kohlenzeche oder Werft gut zu führen? ... Welcher Gegensatz zur Praxis des Apostolats! Vielfach bleibt sie im Grunde dem Zufall blindlings überlassen und zeitigt weder jetzt noch in der Zukunft ein Ergebnis. Welche Aktivität, Energie und Zielstrebigkeit auf der einen, welche Nachlässigkeit und leichtfertige Improvisation auf der andern Seite!»²⁹

Die dauernde und planmäßige Arbeitszuteilung der Legion hat noch viele Vorteile in sich; zum Beispiel werden dadurch immer wieder *neue Aufgaben entdeckt*. Hat man einmal begonnen, zum Beispiel mit Besuchen von Bürgerheimen und Krankenhäusern oder mit Werbung von Hilfslegionären, so tauchen bald die verschiedensten Probleme und Aufgaben auf; lebendige Menschen werden angetroffen, denen man als Mitbruder etwas schenken, mit denen man wieder und wieder zu sprechen hat. Wie groß ist doch oft die Entfremdung von Geistlich-

keit und Bevölkerung, gerade weil dieses Bindeglied des Laien fehlt. Wer je in der Seelsorge stand, weiß, wie schwierig es schon in einer mittelgroßen Pfarrei ist, alle Familien auch nur einmal im Jahre zu besuchen, oder mit allen Neuzugezogenen in nützlicher Frist Kontakt aufzunehmen. Und wo können vom Geistlichen die Alleinstehenden oder die so rasch wieder wechselnden Angestellten oder gar die Fremdarbeiter persönlich erfaßt werden? Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ob es da nicht Gottes Ruf ist, in vermehrtem Maße durch Laien zu den Laien zu gehen? Ich gestehe, daß ich die Haltung gewisser schweizerischer Stadtpfarreien gegenüber der Legion nicht verstehe. Wenn bei uns etwas Gleichwertiges besteht, dann ist die Sache selbstverständlich in Ordnung; aber dürfen wir mit ehrlichem Seelsorgergewissen sagen, dieses Gleichwertige bestehe? Müssen wir nicht, um nun wieder zu unserem Gedanken zurückzukehren, bekennen, daß bei uns sehr viel experimentiert wird, daß der Nachfolger eines Pfarrers oder Vikars die Sache meist wieder «ganz anders» anpackt, so daß Kontinuität und Zielstrebigkeit oft gefährdet sind? Sollen wir uns da wundern, wenn manchmal auch gut gewillte Laien zurückhaltend werden?

Eines soll nicht verschwiegen werden. Der Einsatz der Laien ist für den Priester nicht bloß eine gewaltige Erleichterung und eine Vermehrung seiner Kräfte, sondern auch eine «Belastung». Er muß auf weite Sicht planen. Er hat sich über die anzustrebenden Ziele Rechenschaft zu geben. Wenn er jedoch, wie das Handbuch dies sehr wünscht, regelmäßig an den Sitzungen teilnimmt, wird er dort ständig neue Anregungen, neue «Lageberichte» seiner Helfer empfangen und so in seiner Planung befruchtet werden.

Noch viel bedeutsamer als diese «Planung» ist, um dies hier einzufügen, die *geistliche Führung* und Formung der Legionäre durch den Priester.

«Er gleicht dem „Novizenmeister“, wie das Handbuch es ausdrückt. Ohne mit seinem Eingreifen das Gespräch der Laien zu erdrücken, muß er im Laufe der Zusammenkunft jede Gelegenheit ergreifen, um die Laien anzuleiten, jeden Fall, über den in den Berichten gesprochen wird, mit den Augen des Glaubens zu betrachten. Dort, bei der Erörterung echter und wirklicher Erlebnisse, kann er die Einstellungen geradebiegen, die Absichten aller läutern und das Wirken Gottes im Leben der Menschen aufzeigen, damit man ihm besser entsprechen kann.»³⁰

Daß die Planmäßigkeit, von der in diesem Punkte die Rede war, auch eine gewisse *Kontrolle* der Arbeit verlangt, sollte nicht verwundern. Man sollte also

den Rechenschaftsbericht, den die Legionäre bei der Versammlung abzulegen haben, nicht als «Schaustellung» abtun.

4. Weltweite Zusammenarbeit

Ich habe mich immer erbaut, wenn in der gleichen Curia- oder Comitiums-Sitzung Leute aus verschiedenen Kantonen der Schweiz über ihre Reich-Gottes-Arbeit berichteten. Die Legion verlangt streng diese Zusammenfassung und Fühlungnahme der pfarreilichen Abteilungen und Landesgruppen in übergeordneten Einheiten, weil sie um die Bedeutung der gegenseitigen Hilfeleistung der Glieder des Leibes Christi weiß. Darum besuchen auch regelmäßig Abgeordnete des einen Präsidiums ein anderes, um dort zu lernen und evtl. Wünsche anzubringen. — Die Zusammenarbeit auf Weltenebene zeigt sich eindrucksvoll dem Besucher einer Sitzung des obersten Rates in Dublin, des Conciliums (monatlich). Geistliche und Laien aus aller Welt treffen dort zusammen, vereint in der Sorge um Christi Reich. Die Protokolle dieser Sitzungen, es sind bisher über 460, sind ein Beweis dafür, was eine Bewegung durch Zusammenarbeit vermag. Und sie sind ein eindrucksvolles Anschauungsmaterial für die ungeheuer vielfältige Arbeit der Legion in der Welt. Man darf wohl sagen, daß es keine Gesellschafts- oder Berufsgruppen gibt, mit denen die Legion nicht irgendwo Kontakt aufgenommen hätte.

Da von Zusammenarbeit auf Weltenebene gesprochen wurde, fürchtet man vielleicht Zentralismus. Frank Duff ist sich dieses Vorwurfs bewußt. Aber er kennt auch die Gefahr, die seiner Bewegung droht, wenn jeder Ort seine Spezialregelung verlangt.

«Jeder Ort behauptet, er sei einzigartig und brauche eine Ausnahmeregelung... Ohne eine starke zentrale Kontrolle würde die zersetzende Neigung die Regeln der Legion so sprengen, wie Frost oder Dynamit den Felsen sprengt» (S. 290).

Sicher hat die Festigkeit in der Leitung, mag sie dem einzelnen Gliede auch manchmal Entsagung gekostet haben, wesentlich zur segensreichen Tätigkeit der Legion in der Welt beigetragen.

Über diese Tätigkeit im einzelnen zu berichten, ist nicht Absicht meines Artikels. Doch soll zum Schluß wenigstens allgemein mit Nachdruck auf die tatsächliche Fruchtbarkeit (nicht etwa nur

²⁸ Freiburg, Kanisius-Verlag (o. J.), 180 Seiten. Das Büchlein ist außerordentlich anregend.

²⁹ A.a.O. S. 95.

³⁰ A. Mathey, zweiter geistlicher Leiter des Senatus von Paris, in: Die Stimme der Legion, 1 (1964) S. 4.

in den Missionen) hingewiesen werden. Nach Überzeugung des Gründers ist sie eine Teilnahme an der Fruchtbarkeit der Gottesmutter. Wir wissen, daß in China Tausende von Legionären den Martertod starben. Von Frank Duff selbst vernahm ich vor zwei Jahren, es gebe gegenwärtig etwa eine Million aktiver Legionäre. Und das bei einer Bewegung mit so hohen Anforderungen! Müßte da nicht jedem Priester der Wunsch aufsteigen, eine derartige Strömung aufmerksam zu verfolgen³¹ und mit der Möglichkeit zu rechnen, sie in seine eigene Tätigkeit einzubeziehen? Werden nicht gerade jene Theologen und Seelsorger, die vom

³¹ Über die vorhandene Literatur wird z. B. der Kanisius-Verlag gerne orientieren. Am fruchtbarsten ist persönlicher Kontakt.

Konzil bezüglich des Laienapostolats eine moderne und aufgeschlossene Haltung erwarten, sich eingehend und wohlwollend mit einer Weltbewegung wie der Legion befassen und dadurch beweisen, daß sie wirklich an die Laien und ihre Mitarbeit im Reiche Gottes glauben? — Ich schließe mit einer Stelle, in der Duff mit einer gewissen Wehmut über eine passive, unbeteiligte Art, der Legion gegenüberzustehen, spricht:

«Es genügt nicht, wohlwollend zusehen, wie die Legion sich plagt, um Mitglieder zu werben und zu mobilisieren. Man muß ihr helfen, sich geltend zu machen, so wie der Kommunismus Hilfe bekommt, wo er im Aufstieg ist. Manchmal steht eine katholische Gemeinde daneben und sieht der Legion bei ihrem Kampfe zu, als gehörte sie gar nicht zu ihr» (S. 293).

Heinrich Wey, Willisau

Kirchenbau und Renovationen nach der neuen liturgischen Instructio vom 26. September 1964

Die *Verlebung* der Liturgie mußte zwangsläufig enthüllen, daß deren rubrizistische Kodifizierung nachhinkte. Unter der nämlichen Einengung litt der Kirchenbau, der den liturgischen Raum erneut auf seine liturgische Funktion durchdachte. Keineswegs als persönlicher Vorwurf möge aufgefaßt sein, wenn wir feststellen, daß bei vielen unserer besten neuen Kirchenbauten Schritt um Schritt gekämpft werden mußte, nicht nur um das Verständnis der in «usibus et abusibus» erstarrter Gemeinden, sondern um die Gunst der verschiedenen *Ordinate*, welche mehr oder weniger weitherzig zu interpretierende kirchliche Vorschriften ex officio zu wahren hatten.

Es war für die Architekten und Künstler, welche sich vom 21. bis 23. September 1962 in der gastlichen Zisterzienserabtei Hauterive zu einer Arbeits- und Besinnungstagung versammelten, eine Genugtuung, daß von den eingeladenen schweizerischen Ordinariaten wenigstens das Bistum Basel durch Domherrn Dr. Jakob Schenker vertreten war. Dieser zollte der ernsthaften Arbeit der Tagungsteilnehmer hohe Anerkennung. Den Grund der Aussprachen legte Universitätsprofessor Dr. Anton Hänggi mit seinen zuverlässigen und aufgeschlossenen Ausführungen.

Wir können die tiefe Genugtuung nicht verhehlen, daß die seit den letzten Jahrzehnten immer lauter, wie an genannter Tagung, erhobenen Forderungen nun die offizielle Anerkennung der Kirche erhalten haben. Bereits an der diesjährigen Tagung der Schweizerischen Sankt-

Lukas-Gesellschaft (11. und 12. Oktober) konnte der Präsident Kenntnis geben von einem sehr ermutigenden und zukunftsgerichteten persönlichen Schreiben des Ehrenmitgliedes Mgr. Bischof Dr. Franz von Streng. Nun hat die Instructio zur liturgischen Constitutio des Konzils klare entschiedene Weisungen gegeben, wie Can. 128 der Constitutio verwirklicht werden kann. Dieser besagt, daß beim Bau der Kirchen besonders *alle Sorgfalt darauf zu verlegen sei, daß der Bau den liturgischen Feiern und der aktiven Teilnahme der Gläubigen entspreche*.

Am 26. September 1964 wurde in Rom die von der liturgischen Konzilskommission erarbeitete und daher von Kardinal Lercaro gegengezeichnete *Instructio der Ritenkongregation* von Kardinal Larraona ediert. Es wird durch die neue Instructio erwiesen, daß *liturgiegerechte* Kirchenbauten nicht nur mit feierlichen Grundsätzen, sondern mit konkreten *Verwirklichungsmöglichkeiten* aufgezeigt werden müssen. Was bisher nur auf dem Wege von außerordentlichen Privilegien oder mit einem dem Geruch des kirchlichen Ungehorsams nicht entgehenden «fait accompli» möglich war, erhält nun offizielle Sanktion. Der «neue Stil» der Konzilsakten zeigt sich auch in der Instructio über den Kirchenbau: Nicht einengende Vorschrift, ängstliches Kleben am Buchstaben, sondern offene pastorale Hilfe, welche den Ortsordinarien und, wo sie bestehen, deren liturgischen und kirchenbaulichen Kommissionen und damit irgendwie dem Seelsorgeklerus Vertrauen schenkt und den hemmenden Radschuh wegzieht.

Da die offizielle deutsche Übersetzung der Instructio noch nicht herausgebracht wurde, andererseits wichtige Bauvorhaben vorbereitet werden, sollen hier einige Gesichtspunkte kurz skizziert werden:

Bei der Planung von *Neubauten, Renovationen* oder inneren Anpassungen von Kirchen soll sorgfältig beachtet werden, daß die heiligen Feiern nach ihrer wahren Natur sich darin entfalten und die Kirchenbauten der tätigen Mitfeier der Gläubigen dienen. (Nr. 90)

Zur *Verwirklichung dieses Grundsatzes* wird eigens verfügt:

1. Der *Hochaltar* soll von der Wand gelöst und leicht umschreitbar die «celebratio versus populum» ermöglichen (Nr. 91). (Bezüglich der Materialvorschriften tritt keine Änderung ein.) Er soll so im Zentrum stehen, daß er spontan die Aufmerksamkeit der versammelten Gemeinde auf sich zieht. Betont wird auch der nötige Umraum zur Entfaltung des Ritus.

2. Der *Zebrantensitz* erhält eine neue Bedeutung. Sein Ort ist architektonischen Gesichtspunkten freigelassen, doch soll der Opferpriester deutlich als Vorsitzender der Gemeinde erkannt und seinen Vorsitz auch ausüben können.

Der Sitz kann auch hinter dem Altar angebracht werden, aber nicht in der Form eines bischöflichen Throns (also ohne Baldachin!). (Nr. 92)

3. *Seitenaltäre* sollen nur in geringer Zahl und wenn möglich in vom Hauptraum abgetrennten Kapellen errichtet werden.

4. *Altarausstattung*: Es ist nun glücklich festgelegt, daß Kreuz und Leuchter auch neben dem Altar aufgestellt werden können, wenn es der Ortsordinarius ebenfalls als gegeben erachtet.

5. *Der Tabernakel*. Der Wunsch Pius' XII., eine Lösung zu finden, ist in Erfüllung gegangen, indem der Tabernakel nicht nur auf dem Hochaltar oder einem eigens ausgezeichneten Nebenalтарь, sondern nach legitimem Brauch und mit Zustimmung des Ortsordinarius auch an anderer Stelle des Kirchenraums angebracht werden kann, wenn nur Gestaltung und Schmuck edel sind. (Nr. 95)

Die «celebratio versus populum» ist auch an jenen Altären nicht untersagt, auf denen ein Tabernakel von bescheidenen Ausmaßen steht. (Nr. 95)

6. *Der Ambo (Kanzel)*. Ein oder mehrere Ambonen sind erwünscht für die heiligen Lesungen; akustisch und visuell sollen sie den Kontakt mit den Gläubigen ermöglichen. (Nr. 96)

Es steht nichts entgegen, den Ambo auch als Predigtort zu betrachten.

7. *Chor und Orgel*. Ihre Platzierung muß so gewählt werden, daß die Zugehörigkeit zur Gemeinde der Gläubigen deutlich in Erscheinung tritt und daß die Erfüllung der liturgischen Aufgabe besser zu erfüllen ist. (Nr. 97)

8. *Ort des Gemeindevolkes* (Kirchenschiff). Seine Disposition verdient beson-

dere Sorgfalt, damit die Gläubigen mit Aug und Herz den heiligen Feiern folgen können. Bänke und Einzelstühle sind empfohlen, je nach Landessitte, aber eigens ist Art. 32 der Konsitution hervorgehoben. Darnach ist dauernde Platzreservierung zugunsten von Privatpersonen verboten. (98)

Die Instructio erachtet es als notwendig, auf die Hilfe von *akustischen Verstärkeranlagen* hinzuweisen, wenn das an die Gemeinde gerichtete Wort anders nicht deutlich verstanden werden kann.

9. *Der Taufort*. Die Instructio scheint einem eigentlichen Baptisterium den Vorzug zu geben, erhebt aber für jeden Taufort die Forderung, daß er die Würde des Sakramentes deutlich aufstrahlen läßt und auch größere Tauffeiern, d. h. unter Assistenz der Gemeinde («communes celebrationes») gestattet.

Außer diesen direkten Verfügungen enthält die Instructio durch Anordnungen zum *vorläufigen Meßritus* manche Anregungen für architektonische Entfaltung und Aufgaben.

An der letzten Jahrestagung der Schweizerischen St.-Lukas-Gesellschaft im Kloster Fahr wurde in einer *Arbeits-sitzung*, an der Pfarrer Dr. Eugen Egloff, Zürich, referierte, die Bereitschaft der Architekten deutlich, die liturgischen Belange des Kirchenbaus in den *Mittelpunkt ihrer künstlerischen Bemühungen* zu stellen. Andererseits bestehen die Ergebnisse von Hauterive zurecht: Es genügt nicht, nur die liturgischen Forderungen an Raumprogramm und Disposition zu erfüllen. Vielmehr muß der Kirchenbau, um dem modernen Menschen Sammlung und vertieftes Gemeinschaftserlebnis zu ermöglichen, vom rein Funktionellen auf die Höhe des Kunstwerkes gehoben werden, das auch das Überraschende einschließt und anspricht.

Wir teilen die Freude aller jener, die vor *Neubauten* endlich aus der *drückenden Unsicherheit* über kirchliche Entschiede erlöst sind und die unsere Hoffnung teilen, daß auf Grund der Instructio die bischöflichen Ordinariate ihre Vollmachten weitherzig nützen. Aber ebenso dringend ist auf Grund der Instructio die Forderung, bei *Kirchenrenovationen* und innern Umbauten, die sich von einem veralteten Schema lösen und vermehrt die Interessen der Gemeindeliturgie zu wahren. Die Schweiz. Lukasgesellschaft hat 1963 in Wil unter Mitwirkung des Denkmalpflegers Dr. Knöpfli darüber ein in der Ostschweiz, aber auch anderwärts, beachtetes Forumgespräch gehalten. Uns scheint, daß wir mit der Instructio in die entscheidende Phase eingetreten sind, wo bei *Kirchenrenovationen* die kirchlichen Behörden mit allem Nachdruck die For-

derungen dieser *Instructio* vertreten müssen. Was in Englands sorgfältig überwachten anglikanischen Kathedralen möglich ist, sollte auch im katholischen Raum der Schweiz möglich werden: Daß bei aller Anerkennung der Denkmalpflege das Kircheninnere nicht unter allen Umständen unantastbar ist, wo die Gemeindeliturgie in ein neues Zeitalter eingetreten ist. Wie schon ein-

stens künstlerisch an und für sich wertvolle Lettner, die Altar- und Volksraum trennten, einem neuen Gemeindebewußtsein geopfert werden mußten.

Ein *ernsthaftes Gespräch* mit unsern *kantonalen Denkmalpflegern* muß von den *diözesanen Behörden* veranlaßt werden, um zu verhüten, daß erstarrte Fronten zwischen Seelsorge und Denkmal-schutz sich bilden. *Herm. Reinle, Pfr.*

Predigt über das Magnifikat im Münster zu Bern

Das Schweizer Fernsehen übertrug am Reformationssonntag, den 1. Nov. 1964, aus dem Münster zu Bern den protestantischen Gottesdienst. Der Prediger, Hr. Münsterpfarrer Ulrich Müller, legte seinen Worten das Magnifikat (Lk 1, 46–55) zugrunde. Mit seinem gütigen Einverständnis drucken wir seine Predigt, über deren Gehalt und ökumenische Haltung wir Katholiken uns aufrichtig freuen, im vollen Wortlaut ab. *Redaktion*

Lukas 1, 46–55 (Magnifikat)

I.

Liebe Gemeinde,

«Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich». Dieser Schluß von Marias Lobgesang verwundert. Eben hat die Frau den einzigartigen Auftrag von Gott bekommen, den Heiland zur Welt zu bringen — und schon tritt sie schlicht zurück in Reih und Glied all jener Väter und Kinder, welche von Abraham an gerechnet auch schon zu Gottes Aufgebot gehört haben. Maria steht zwar vor dem Ereignis, mit dem Gott alle seine bisherigen Gottes-taten überbieten wird. Sie weiß es klar und spricht es unumwunden aus: «Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kindeskinde». Das Größte, jene Geburt an Weihnachten steht erst bevor — und dennoch schaut Maria zurück auf alle die vielen Vorläufer im Glauben, an denen Gott auch schon Großes getan hat. Maria wird bald als Werkzeug Gottes unmittelbar am Geheimnis dienen, welches der Evangelist Johannes beschrieben hat: «Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.» Da erinnert sie sich daran, daß dieses selbe Wort von Gott aus auch schon früher ergangen ist. Gott war nicht stumm. «Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich.» Maria blickt zurück auf eine lange Vergangenheit Gottes. Sie weiß sich darin eingebettet und getragen von einer mächtigen Tradition. Es ist die Tradition des lebendigen Wortes.

Dies ist freilich nicht das gleiche, was wir so landläufig Tradition nennen in unsern Kirchen. Es gibt ja in der ehrwürdigen Kette von Vätern und Söhnen eine Art Stafette, wo alle ängstlich und feierlich bemüht sind, den Stab ja ohne Übergabefehler, tadellos und unverseht weiterzugeben. Kirchlich gesinnte Väter und Söhne haben zu allen Zeiten und in den verschiedensten Kirchen diese Art der Tradition mit Ernst und Eifer gepflegt. Wir können mit Humor feststellen,

daß wir uns in dieser Hinsicht in den Religionen und Konfessionen über schwierigste Glaubensunterschiede hinweg recht ähnlich sind. Das trifft die Söhne des Abraham wie die katholischen Nachfahren der Kirchenväter und Päpste, genau wie uns Nachfolger Luthers, Zwinglis oder Calvins. Darum haben unsere Kirchen gerne etwas Konservatives, jenen Stich ins Vorgestrige. Den fatalen Hang zu den Gesellschaftsstrukturen und nach den Herrschaftsverhältnissen von gestern. Aber diese Tradition kann sich nicht auf Maria berufen.

Denn Maria rechnet mit dem lebendigen Gott, der spricht und eingreift durch sein schöpferisches Wort. «Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich.» Darum müssen wir uns diese Kette von Vätern und Söhnen, diesen außergewöhnlichen Zug von Menschen näher ansehen:

Allen voran Abraham. Schon in bestandenem Alter trifft ihn Gottes Marschbefehl: «Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.» (1. Mose 12, 1) Und so ist er denn aufgebrochen und sich und den andern fremd geworden. So hat er die Brücken hinter sich abgebrochen und wandert vorwärts einzig im Glauben an eine Verheißung Gottes, die er nicht sehen kann. Und hinter ihm andere mit hervorragendem Namen und dazu viele Kleine, Unbekannte und Namenlose. Später wandert ein ganzes Volk Israel vierzig Jahre durch die Wüste nach dem gelobten Land Gottes. Dort angekommen, müssen sie weiterziehen durch die Geschichte, immer in der Richtung, da Gott ruft. Sie haben menschlich gesehen keine außergewöhnlichen Leistungen vollbracht, die sie als Errungenschaften weitergeben könnten. Was hatten schon jene Väter ihren Kindern zu vererben? Lauter Bruchstücke — ein paar geratene und viel mehr gescheiterte Versuche, das Leben in jener Richtung zu leben, in welcher Gott gerufen hat. So sind sie aufgebrochen und in Bewegung geraten, weil Gottes Wort an sie ergangen ist. Und so schauen sie alle ausnahmslos von sich selber fort. Sie bilden auch eine Kette. Aber eine Kette von Menschen etwa der Art, wie wir sie im Gotthelffilm bei der Feuersbrunst gesehen haben: Einer reicht dem andern den Feuersimer voll Wasser. Es eilt, weil es brennt. Einer sieht ein Mädchen stehen, packt und schüttelt es: «Hilf mit! Was stehst du da untätig herum!» Das Wasser muß an den Brandherd. So muß das Wort heran an die Welt, wo sie brennt. Eine solche Notkette ist hier mit der Tradition

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Eucharistische Nüchternheit

Über die Erleichterung der eucharistischen Nüchternheit hat der *Osservatore Romano* vom 4. Dezember 1964 folgende Erklärung veröffentlicht:

«Attentis multarum regionum difficultatibus quoad ieiunium eucharisticum, Summus Pontifex, petitionibus Episcoporum benigne annuens, concedit ut ieiunium quoad cibos solidos reducatur ad unam horam ante Sanctam Communionem, et quidem tum pro sacerdotibus tum pro fidelibus. In hac autem concessione includitur quoque potum alchoolicorum usus, servata tamen debita moderatione.»

In diesem Sinne sind die Bestimmungen auf Seite 5 des Directorium Basileense 1965 abzuändern. Die Erleichterungen gelten ab sofort.

Bischöfliche Kanzlei

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Anton Bossert, Vikar in Ostermündigen, zum Pfarrer von Würenlos (AG); Josef Emmenegger, Kaplan in Klingnau, zum Pfarrvikar von Pieterlen (BE); Hermann Hurni, Vikar in Kriens (St. Gallus), zum Pfarrer von Escholzstatt (LU); Josef Keiser, Vikar in Burgdorf, zum Kaplan von Reiden (LU).

Im Herrn verschieden

Alfred Laub, Resignat, Luzern

Alfred Laub wurde am 15. November 1874 in Steißlingen geboren und am 18. Dezember 1897 in Mariannhill zum Priester geweiht. Er wirkte 1902–1910 als Stiftskaplan (Kantor) in Beromünster und 1910–1944 als Strafanstaltspfarrer in Luzern. Er starb am 12. Dezember 1964 und wurde am 15. Dezember in Luzern beerdigt. R. I. P.

gemeint, Kirche nie als frommer Selbstzweck. Das heißt: «Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich.»

Diese Kette von Vätern und Kindern erstreckt sich weiter fort bis zu uns. Sie darf nicht abreißen, weil Gott nicht aufhört zu rufen. Wenn wir heute Reformationssonntag feiern, so kann das der einzige Sinn dieses Gedenktages sein: Wir denken daran, daß Gott geredet hat zu unsern Vätern und ihren Kindern bis hin zu uns. Wir lassen uns aufbieten in jene heausgerufene Schar und wissen uns dort eingeordnet. Reformation könnte, abgesehen davon, etwas sehr Fragwürdiges sein. Wie fragwürdig hat uns zum Beispiel die eben abgelaufene Expo auf ihrem Weg der Schweiz gezeigt. Erinnt Ihr Euch? Dort, wo die geistig-religiösen

Hintergründe unserer Eidgenossenschaft zur Darstellung gekommen sind, schritt man zuerst unter einem zeitlos wuchtigen Holzkreuz hindurch. Dann kam kühn, modern und zukunftssträchtig die Figur von Bruder Klaus, dem einigenden Landesvater. Und dann ging es bergab. Buchstäblich bergab hat die Rampe geführt in jene Niederung, wo die finstere Zeit der Glaubenspaltung und der Religionskriege dargestellt waren. Schwarze, wirre Bilder von Haß, Mord und Totschlag um des Glaubens willen. So etwa Zwingli, hoch zu Roß mit einer Hellebarde, nach Kappel reitend. So der Gerechtigkeit halber gewiß auch katholische Fanatiker, in der einen Hand die Waffe und in der andern den Rosenkranz. Die Reformation dargestellt als wüste Intoleranz, als üble Flegeljahre einer jungen, noch zerrissenen Eidgenossenschaft. Aber dann hat der Weg der Schweiz gottlob wieder empor, lichter Höhen entgegengeführt. — Wir aber sind gefragt, ob man angesichts dieser reformatorischen Vergangenheit noch Reformationssonntag feiern kann? Ist solche Reformation nicht deutlich überholt im ökumenischen Zeitalter? Luther, Zwingli und Calvin passé? Nach einem Rückfall in die alte, überwundene Glaubenssturmheit hat doch hoffentlich niemand Sehnsucht? — Oder steckt mitten in der Reformation noch ein anderes? Man kann es nicht auf Bilderwänden darstellen und auch an keinem Reformationsdenkmal sichtbar machen. Eben das Geheimnis, von dem Maria spricht: «Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich.»

II.

Nun verwundert aber am Lobgesang der Maria nicht bloß der Schluß, sondern erst recht die Mitte mit jenem Ausblick vorwärts in die Zukunft. Eigentlich erwartet man von der jungen, werdenden Mutter zarte, lyrische Töne, wenn sie zu singen anhebt. Das Loblied der Maria aber wird herb und schroff. Es tut sich darin eine Schau von prophetischer Kraft auf. So schaut das Mädchen von Nazareth, wie die Gewaltigen auf Erden herabstürzen von ihren Sesseln. Und wie die Erniedrigten und Verlorenen emporgehoben werden zu nie erkannten Ehren. Eine Revolution ohnegleichen zeichnet sich ab. «Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.» — Dabei lebt Maria unter Herodes dem Großen! Wer Weltgeschichte studiert, ja wer bloß einen Blick in die Zeitung wirft, muß sehen, daß dort ganz andere Maßstäbe gelten. Lange nicht jeder Gewaltthaber wird gestürzt. Und ungezählte Schwache und Wehrlose werden zertreten, ohne daß ihre Klage gehört würde. So sieht denn Maria gegen allen tatsächlichen Augenschein, wie Gott Ordnung schafft. Sie sieht es, weil sie das Wort, gehört hat von Gott und weil sie diesem Wort glaubt.

Und eben da sind wir auch eingeladen, hineinzutreten in die Kette der Menschen, an die das Wort ergangen ist. Und also heute morgen zu glauben und mit den Augen der Maria in unsere Zeit und Welt hineinzuschauen. Da eröffnen sich allerdings Perspektiven, wie wir sie lieber nicht sähen. Wenn Gott die Dinge und die Menschen wieder an den Platz stellt,

dahin sie gehören, stehen allerlei schwarze und verworrene Bilder bevor. Und wenn Gewaltige von ihren Stühlen fallen müssen, pflegen sie gern einiges mit sich zu reißen. Der Weg der Schweiz, der Weg Europas und der Weg der Völker — und eingebettet mitten drin, unser eigener, ganz persönlicher Weg — führt dann nicht mehr ungebrochen aufwärts, lichten Fortschrittshöhen zu, wie wir es wünschen möchten. Maria hat das Gericht Gottes gesehen. Und wenn Gott Gericht hält, dann fängt es an drunter und drüber zu gehn auf Erden, — ärger noch als wir es an jenen Bildern aus dem dunklen Jahrhundert der Glaubenskriege an der Expo zu sehen bekommen haben.

Dann bleibt freilich auch die Kirche nicht verschont. Wenn Gott anfängt, menschlichen Hochmut aufzustechen und Gewaltige zu stürzen, dann fängt es bei den Christen selber an. Sie jedenfalls können nicht mehr schadenfroh zuschauen, — wie jetzt mancher zugeschart hat beim Sturz Chruschtschews. Dann fangen nämlich auch die Kirchenbänke zu wanken an und die kirchlichen Stühle und Positionen stürzen. Das Gericht Gottes fängt immer beim Hause Gottes an. Es deckt dort zuerst auf, was hohl, faul und brüchig geworden ist. Und in diesem Sinne müssen wir uns wohl die dunklen Bilder der Expo über unsere Reformation gefallen lassen. Es war damals Gerichtszeit. Es ist damals vieles schmerzlich entzweigebrochen, was für die Ewigkeit gebaut schien an der Kirche Christi. Und zum Vorschein ist hüben und drüben, nun auch auf protestantischer Seite viel menschliche Herrschaft, Sturheit und Rechthaberei gekommen. Dieses Gericht ist weiterhin in vollem Gange. Ja, vielleicht treffen jene finstern, wirren Bilder uns Protestanten heute mehr als unsere Väter von damals. Sie treffen den Protestanten, der zu allem und jedem Nein sagt (und vor lauter Nein sein Ja zu Jesus Christus vergessen hat). Sie kommen über den Protestanten, der aus seinem Glauben längst eine minimale Sache gemacht hat und an diesem Minimum immer noch abschränkt. Sie schlagen den Protestanten, der in grenzenlosem Individualismus aus dem Glauben eine Privatangelegenheit macht. Wenn dieser Protestantismus abgewirtschaftet und seine Sessel und Positionen wanken sieht, dann kann es ja nur gut sein. Denn Gottes Gericht ist gut, so schmerzlich es uns trifft. Gott macht Platz für den Sieg seines Reiches.

III.

Schließlich erstaunt am Lobgesang der Maria, wie freudig jetzt diese Frau, die doch so gewaltig Gottes Herrschaft über der Erde und über den Völkern anbrechen sieht, ihr persönliches, kleines Schicksal eingebettet weiß in die Verheißung. Sie sorgt und kümmert sich gar nicht darum, was aus ihr werden soll. Sie freut sich einfach. «Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.» Man stelle sich das einmal in aller Schärfe vor: Jene Frau hat nichts im Rücken als das Wort, das Gott zu ihr geredet hat durch den Engel. Nichts als ein schwaches, vergängliches Wort. Und vor sich hat sie einen schweren Weg. Der wird schon schwierig beginnen, wenn sie zu ihrer Niederkunft nach der Davidsstadt

Bethlehem muß und dort keinen Raum findet in der Herberge. Noch schwerer wird er bald nach der Geburt, wenn sie mit dem Jesuskind vor Herodes außer Landes nach Ägypten fliehen muß. Und dann wird es immer schwieriger, je größer Jesus aufwächst. Sie wird den Zwölfjährigen nicht mehr verstehen, dort im Tempel bei den Schriftgelehrten. Sie wird sich schmerzlich verstoßen fühlen durch ihren ältesten Sohn, dort, wo sie ihn zusammen mit ihren Kindern zurückbittet, und er erklärt die für seine Mütter, Brüder und Schwestern, die den Willen tun seines Vaters im Himmel.* — Und eines Tages wird sie unter dem Kreuz stehen. Dann wird sich erfüllen, was ihr der alte Simeon im Tempel weissagt hat: «Und durch deine Seele wird ein Schwert dringen». Das ist der schwere Weg. Wahrscheinlich hatte es niemand schwerer, an Jesus Christus zu glauben, als seine leibliche Mutter. Und trotzdem freut sie sich. Sie freut sich mit einer unsagbar großen Freude, die alle Freude über die persönliche Mutterschaft sprengt.

Denn sie hat das Wort gehört. Durch alle Vergangenheit der Väter und durch alle Zukunft von Gottes Gericht klingt hell dieses Wort. Es übertönt schließlich alles. Es wird so auch zum mächtig tragenden Grundton in Marias Lobgesang. «Seine Barmherzigkeit währet, immer, für und für bei denen, die ihn fürchten.» Dreimal steht hier Gottes Barmherzigkeit unterstrichen. Das Lied der Maria wird

* Zu dieser persönlichen bzw. protestantischen Auslegung vgl. man etwa in der Ausgabe des Neuen Testaments von Otto Karrer die Anmerkung zu Mt 12, 50 bzw. zu Mt 1, 25 (Die Redaktion).

zum hohen Lied der Barmherzigkeit. In allen den drohend dunklen Gerichten, die sie kommen sieht, ist schließlich doch nichts als lauter Barmherzigkeit. Es wird Gottes Gnade sein, die behält das letzte Wort. Das Wort der Gnade steht in Kraft über Israel, über den Vätern Abraham und seine Kinder ewiglich. Es bleibt das letzte Wort Gottes über der ganzen Welt. Darum hat Gott ein für allemal Partei ergriffen für die Niedrigen, für die Hungerigen und Geringen. Und dazu werden Gewaltige gestürzt: daß sie sich von ihm wieder erheben lassen. Dazu werden Menschen leer und arm gemacht: damit er sie wieder mit seinen Gütern füllen kann. Alles und jedes soll von seiner Barmherzigkeit leben. Und so kann sie halt auch für sich selber nur noch ganz getrost sein und sich freuen.

Wir dürfen jetzt, zum Schluß des Gottesdienstes, auch an die Einzelnen denken. An jeden Einzelnen hier unter uns, und an alle die fernen Einzelnen, die jetzt mit uns in dieser Stunde verbunden gewesen sind. Wahrscheinlich hat es unter Euch Vielen auch solche, denen geht es ganz ähnlich wie Maria. Hinter uns ist das Wort, das wir eben gehört haben. Das Wort verklingt. Das Wort ist bald vorbei. Und vor Euch liegt ein Weg, ein schwerer Weg. Wir denken jetzt besonders an die Brüder und Schwestern, die krank sein müssen. An die, welchen es jetzt gar nicht ums Freuen, erst recht nicht ums Beten und ganz und gar nicht ums Glauben ist. Und doch steht um Christi willen über allen, über einer ganzen ratlosen Welt, Gottes Barmherzigkeit in Kraft. Und so also auch über mir. «Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.» Amen.

Ungarn und der Heilige Stuhl

INHALT UND BEDEUTUNG EINES ABKOMMENS

Nach anderthalbjährigen Verhandlungen ist es am 15. September 1964 zur Unterfertigung von Dokumenten zwischen dem Heiligen Stuhl und Ungarn gekommen, in denen die Resultate der Abmachungen und die noch in der Schwebe befindlichen Fragen festgehalten wurden. Für die beiden Vertragspartner unterschrieben Mgr. Casaroli, Untersekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, namens des Vatikans und der Präsident des staatlichen Kirchenamtes, Prantner, im Auftrag der ungarischen Regierung. Da und dort hat man aus dem reinen Faktum der Unterfertigung des Dokuments auf eine vollständige Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Vertragspartnern geschlossen. Selbst katholische Organe teilten diese Ansicht, die aber — leider — nicht stimmt.

Über

die Natur der unterfertigten Dokumente

hat Mgr. Casaroli im «Osservatore Romano» vom 19. September 1964 selbst Aufschluß gegeben. Darnach handelt es sich nicht um den Abschluß eines «modus vivendi» oder eines Abkommens, sondern um ein «Agrément» zur praktischen Lösung einiger Fragen ohne gleichzeitige Lösung der ihnen innewohnenden Pro-

bleme rechtlicher Art. So kam man z. B. überein, daß Bischöfe ernannt werden, ohne daß deswegen der Heilige Stuhl den in Gesetzeskraft erwachsenen Beschluß Nr. 22/1957 anerkennt oder die ungarische Regierung darauf verzichtet. Laut diesem Beschluß ist die vorgängige Regierungszustimmung zu Bischofsernennungen erforderlich. Es wurden zwei Dokumente unterzeichnet: ein Akt mit den Fragen, über die die beiden Partner zu einer praktischen Verständigung gelangt sind, und ein Protokoll mit den nicht gelösten, noch in der Schwebe befindlichen Problemen.

Wenn man sich die Frage nach den

Verständigungspunkten

stellt, dann sind ihrer drei zu nennen: die Ernennung von Bischöfen; — die Bedeutung des staatlichen Treueids der Bischöfe und Priester; — die Zukunft des ungarischen päpstlichen Instituts in Rom.

Die Ernennung von Bischöfen

Der Heilige Stuhl ernannte: Mgr. Hamvas, bisher Bischof von Csanad, zum Erzbischof von Kalocsa; Mgr. Bank, Titularbischof von Materiana und Koadjutor von Bischof Papp von Győr; Mgr. Breznoczy, Titularbischof von Rotaria und

apost. Administrator von Eger; Mgr. Cserhati, Titularbischof von Melzi und apost. Administrator von Pecs; Mgr. Ijjas, Titularbischof von Tagarata und apost. Administrator von Casanad. Außerdem stimmte die ungarische Regierung der Ernennung von Mgr. Winkler zum Titularbischof von Dadima und Koadjutor von Szombathely zu; diese Ernennung war durch den Heiligen Stuhl bereits 1959 erfolgt, war aber bislang von der Regierung verhindert worden. Erstmals also seit 1951 hat die ungarische Regierung die von Rom ernannten Bischöfe anerkannt. Diese Ernennungen füllen das Bischofskollegium wieder auf und sichern den Bistümern zugleich eine legale Leitung.

Über den

Sinn und Bedeutung des Treueids der Bischöfe und Priester

enthält das Abkommen sodann eine wesentliche Präzisierung. Der Staat verlangt von den Priestern und Bischöfen den Treueid auf Verfassung und Gesetze. Die Gesetze sind aber oft im Widerspruch zu christlichen Grundsätzen. Laut Abkommen ist der Treueid nun nur noch gültig und obligatorisch, wenn die einschlägige Verfassung resp. Gesetze nicht im Widerspruch zu den christlichen Prinzipien stehen.

Die Zukunft des päpstlichen ungarischen Instituts in Rom

bildet einen weiteren Gegenstand der Abmachungen. Dieses Institut befindet sich im 2. Stock des Palazzo Falconieri an der Via Giulia 1. Die übrigen Stockwerke werden von der ungarischen kommunistischen Akademie belegt. 16 Jahre lang hat das Institut seine Rechte gegenüber dem kommunistischen Regime verteidigt, das 1952 bereits dessen «Auflösung» dekretierte und zum Auszug aus dem Haus aufforderte. Die Regierung hat nun einen Wechsel in der Leitung verlangt, und der Heilige Stuhl hat zur Wahrung höherer Interessen diesem Begehren stattgegeben. Damit werden jene entfernt, die erfolgreich Widerstand geleistet haben; dafür kann nun jede ungarische Diözese fortan einen jungen Geistlichen zum Studium ans Institut, das vom Staat unbehelligt bleibt, schicken.

Ungelöste Fragen

über die kein Abkommen getroffen werden konnte, gibt es noch viele: — der Fall Mindszenty; — der freie Verkehr der Bischöfe mit dem Heiligen Stuhl; — das Los der noch amtsverhinderten Bischöfe; — die Anerkennung einer Bischofsernennung; — die Freiheit der Bischöfe in der Bistumsregierung; — die sog. Friedenspriesterbewegung; — Religionsunterricht und freie Religionsausübung; — die Wiederherstellung der Orden und deren Wirkungsfreiheit; — Schulen, Spitäler, Presse usw.

Der Fall Mindszenty

hätte auf Regierungsseite mit dem Verlassen des Landes durch den Kardinal seinen Abschluß finden sollen. Dieses Begehren drang nicht durch; der Kardinal verbleibt weiter als Symbol der unterdrückten Kirche in seinem Asyl in Budapest.

Der freie Verkehr der Bischöfe mit dem Heiligen Stuhl

verbleibt weiter ein ungelöstes Problem. Die Einschränkungen bleiben in Kraft. Von den 19 Bischöfen des Landes konnten lediglich ihrer neun bei der Unterfertigung des «Agréments» nach Rom zum Konzil kommen. Sieben der zehn übrigen Bischöfe konnten infolge von Paßschwierigkeiten nicht ausreisen.

Das Los der amtsverhinderten Bischöfe

ist noch nicht entschieden. Die Bischöfe Petry von Vac und Badalik von Veszprem müssen trotz der Amnestie außerhalb ihrer Sprengel leben.

Die Anerkennung einer Bischofsnennung

ist immer noch nicht erfolgt. Es betrifft dies den 1959 zum Titularbischof von Elida ernannten Mgr. Bellon, dessen Ernennung von der Regierung nicht anerkannt wird, so daß der Betreffende nicht geweiht werden kann.

Die Freiheit der Bischöfe in der Bistumsregierung

konnte vertraglich nicht geregelt werden. Beschluß 22/1957, der Gesetzeskraft hat, wurde nicht aufgehoben. Jede kirchliche Ernennung erheischt demnach die vorgängige staatliche Genehmigung. Das bedeutet nichts anderes als eine Lähmung der kirchlichen Jurisdiktion und deren Unterordnung unter den Staat.

Die sog. Friedenspriesterbewegung,

deren Einfluß verheerend ist, wird vom Staat weiter gewünscht. Diese Kollaborationistenbewegung ist ein Spaltpilz unter dem Klerus, unterminiert die Disziplin und gibt dem Staat die Möglichkeit, wichtige Posten nach seinen politischen Gesichtspunkten mit ihm hörigen Leuten zu besetzen.

Religionsunterricht und freie Religionsausübung

sind weiterhin ungelöste Probleme. In den Städten ist der Religionsunterricht an den Schulen praktisch abgeschafft; auf dem Land sucht man mit allerlei Druckmethoden, die Kinder vom Religionsunterricht abzuhalten. Privat erteilter Religionsunterricht wird als Verschwörung gegen den Staat taxiert und mit Gefängnis geahndet. Zur Zeit der Sonntagsmesse werden für die Jugend obligatorische Versammlungen abgehalten. Gewisse Kategorien von Staatsbeamten, namentlich die Lehrer, dürfen nicht zur Kirche gehen. Gleichzeitig sucht man kirchliche Riten durch sozialistische Riten zu ersetzen.

Die Wiederherstellung der Orden und ihrer Wirkfreiheit

ist noch nicht erfolgt: 1950 waren über 10 000 Ordensleute beiderlei Geschlechts brutal deportiert worden. Ihre Niederlassungen wurden beschlagnahmt und ihnen jegliche Tätigkeit untersagt. Aus Propagandazwecken wurden dann später drei männlichen und einem weiblichen Orden acht Kollegien wieder zugestanden; jeder Orden hat zwei Häuser mit insgesamt rund 200 Angehörigen. Der Nachwuchs wurde gedrosselt; jährlich dürfen nur zwei Novizen aufgenommen werden.

Die Wichtigkeit der getroffenen Abmachungen

scheint den Unterzeichnern dieses Berichtes beim Vergleichen des Erreichten und des nicht Erreichten bescheiden. Die Wichtigkeit wird aber dadurch erhöht, daß im Protokoll der Standpunkt der Kirche hinsichtlich der nichtgelösten Fragen ebenfalls zum Ausdruck gebracht werden konnte. Aus diesem Protokoll erhellt ja auch, daß gegen Recht und Gerechtigkeit verstoßen wird, wenn die Kirche unterdrückt wird. Dem einen und andern mag das Abkommen als eine Art Rechtfertigung der Politik der Vereinigung der sog. Friedenspriester erscheinen. Mitnichten! Das Gegenteil ist der Fall, denn die Aufzählung aller nicht oder noch nicht gelösten Fragen ist doch ein stiller Protest, aber doch ein offizieller und feierlicher Protest gegen all das, was eben noch nicht bereinigt werden konnte. Eben wurde eine ganze Liste solcher Fälle aufgezählt. Wenn auf dieser Liste auch die Bewegung der «Friedenspriester» figuriert, dann gereicht das jenen zum Trost, die unentwegt der Kirche die Treue hielten. Das abgeschlossene Abkommen zeigt aber auch, daß die Haltung Kardinal Mindszenty die Verhandlungen nicht beeinträchtigte. Sie konnten dennoch geführt werden.

Optimismus?

Optimismus? Das ist eine weitere Frage, die man sich stellen kann. In katholischen Organen wurde die Ansicht vertreten, daß man auf die Einhaltung des Abkommens zählen und mit weiteren Verhandlungen rechnen dürfe. Die Unterzeichner dieses Textes glauben aufgrund der bisherigen Erfahrungen nicht recht daran. Sehr viele und feierliche Erklärungen ungarischerseits sprechen von der Wahrung

Die nächste Nummer

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erscheint Dienstag, den 29. Dezember 1964. Wegen der Weihnachtsfeiertage muß sie bereits Donnerstag, den 24. Dezember in der Druckerei umbrochen werden. Größere Beiträge für diese Ausgabe, die zugleich die letzte Nummer dieses Jahrganges ist, müssen spätestens Mittwoch, 23. Dezember früh in den Händen der Redaktion sein. Die erste Nummer des neuen Jahrganges erscheint Donnerstag, den 7. Januar 1965.

Redaktion und Verlag der
«Schweiz. Kirchenzeitung»

der religiösen Freiheit und der Rechte der Kirche. Wir denken an das Gesetz /1000/1—1949/184/ bezüglich des fakultativen Religionsunterrichts, an Art. 54 der Verfassung über die Garantierung der Religionsfreiheit. Trotz aller Erklärungen und Garantien ist die Kirche immer noch unterjocht.

Diesmal möge die Regierung in Budapest die mit dem Heiligen Stuhl getroffenen Vereinbarungen halten. Den bisherigen Verhandlungen mögen weitere fruchtbare folgen!

Rom, im Herbst 1964.

Die Oberseelsorger der Ungarn in Westeuropa:

Mgr. Josef Zagon, Rom

Mgr. Nicolas Pfeiffer, Freiburg/Schweiz

Mgr. Georges Adam, München

P. Ladislav Varga, SJ, Brüssel

Joseph Versey, Paris

Adalbert Ispanki, London

NEUE BÜCHER

Steffens, Hans: Fürbittenbuch. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1964. 256 Seiten.

Das II. Vatikanische Konzil hat in der Konstitution über die Heilige Liturgie (Art. 53) angeordnet, daß die Fürbitten in der Opferfeier wieder eingeführt werden, besonders an den Sonntagen und gebotenen Feiertagen. Laut Artikel 56 der Instructio sind die Fürbitten nach dem Oremus vor dem Offertorium einzufügen. Während es dem Zelebrans zusteht, die einleitende Intention und das abschließende Gebet zu sprechen oder zu singen, dürfen die eigentlichen Bitten auch vom Diakon, einem Vorsänger oder von einem andern gesprochen oder gesungen werden. Wir befinden uns auf diesem Gebiet noch weitgehend im Stadium des Experimentierens. So wird mancher Seelsorger das vorliegende Fürbittenbuch, das aus dem Paderborner Lektorenbuch herausgewachsen ist, als eine willkommene und, fügen wir gleich bei, bereits bewährte Hilfe begrüßen. Das Fürbittenbuch von Steffens ist bis heute die vollständigste Sammlung dieser Art. Der Inhalt gliedert sich in 5 Abschnitte: 1. Fürbitten bei den Meßfeiern in der Ordnung der Festkreise, 2. Fürbitten an den übrigen Festen des Herrn und der Heiligen, 3. Fürbitten in den Messen des Commune Sanctorum, 4. Fürbitten in den Vo-

tivmessen, 5. Fürbitten für besondere Anlässe, z. B. Erstkommunion, silberne oder goldene Hochzeit, Aussetzungstag, Kollekte. Auf jeder Seite finden sich zwei Fürbitten, die Titel sind durch Rotdruck hervorgehoben, was dem Vorbeter eine rasche und sichere Orientierung ermöglicht.

Die eigentlichen Fürbitten, die mit einem kurzen Einleitungssatz, die Intention enthaltend, eingeleitet und mit einem kurzen Gebet beschlossen werden, sind durchgehend in 2 Gruppen von je 3 Bitten gegliedert: die 3 Bitten der 1. Gruppe lehnen sich an die Texte der Liturgie, vor allem der Lesungen, an; die 3 Bitten der 2. Gruppe formulieren aus den Gedanken der Tagesliturgie Bitten für die persönlichen und allgemeinen Anliegen unserer Zeit. Diesen 2 Gruppen kann nach Belieben eine 3. Gruppe von Bitten angeschlossen werden, die der Autor bloß anmerkt und meistens offen läßt. Diese 3. Gruppe soll Bitten aufnehmen, die einer augenblicklichen Gegebenheit entsprechen (z. B. Kollekte, Unglücksfall u. ä.); für diese 3. Gruppe können die Fürbitten des 5. Abschnittes und die Ergänzungsfürbitten am Schluß verwendet werden. Auf diese Weise sind zahlreiche Kombinationen möglich und bleibt dem Benützer Spielraum für eine individuelle Gestaltung der Fürbitten.

Personalnachrichten

Bistum St. Gallen

Mutationen

Das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administration Appenzell» Nr. 24 vom 20. November 1964 meldet folgende Mutationen: Kaplan *Eugen Boppert*, Kirchberg, als Custos nach Rapperswil; Kaplan *Lorenz Wüst*, Eschenbach, als Kaplan nach Oberegg; Kaplan *Thomas Scherrer*, Vilters, als Resignat nach Rüti; Kan. und Dekan *August Wagner*, Pfarrer, Goßau, als Spiritual nach Berg Sion; Primissar *Stephan Tönz*, Bernhardtzell, als Primissar nach Wangs.

Dieses Fürbittenbuch wurde wie das eingangs erwähnte Paderborner Lektorenbuch für die Diözesen Deutschlands geschaffen und ist bereits für mehrere Diözesen approbiert. Begreiflich, daß diese Zweckbestimmung im Text gelegentlich spürbar ist. Für die deutschsprachige Schweiz wünschte man sich ein Fürbittenbuch, das unserer Eigenart und religiösen Tradition noch besser entspricht. Aber bis es so weit ist, kann die vorliegende Sammlung auch in unsern Gegenden beste Dienste leisten. R.

Tournier, Paul: Mehr Verständnis in der Ehe. Zürich, Rascher-Verlag, 1964, 66 Seiten.

Ein sehr feines und praktisches Büchlein, das man den Eheleuten in die Hand geben soll! Aus langjähriger Erfahrung zeigt der Autor, von welcher entscheidenden Bedeutung das gegenseitige Verständnis in der Ehe ist und wie man dazu kommen kann bzw. sich darum bemühen soll. «Um sich zu verstehen, muß man sich lieben. Wer liebt, versteht, und wer versteht, liebt. Wer sich verstanden fühlt, fühlt sich geliebt, und wer sich geliebt fühlt, vertraut darauf, verstanden zu werden» (S. 26). Der Verfasser ist optimistisch, er glaubt nicht an die sogenannte «Unverträglichkeit der Charaktere», sondern für ihn gibt es nur Mißverständnisse, die man wieder gutmachen kann, wenn man es nur will. Ein solcher Optimismus und das konsequente Handeln daraus würde sicher manche Ehe retten und manchen Eheleuten helfen.

Al. Sustar

Aurelius Augustinus: Über Gott. Auswahl und Übertragung von Carl Johann Perl. München, Manz-Verlag, 1960, 127 Seiten.

Aurelius Augustinus: Über die Schöpfung. Auswahl und Übertragung von Carl Johann Perl. München, Manz-Verlag, 1961, 128 Seiten.

Aurelius Augustinus: Über den Menschen. Auswahl und Übertragung von Carl Johann Perl. München, Manz-Verlag, 1961, 128 Seiten.

Ein Kenner vom Ansehen eines Harnack sagte von Augustinus von Hippo, er habe zwölf Jahrhunderte hindurch, vom 5. bis zum 17. Jahrhundert, die religiösen, theologischen, philosophischen und letztlich politischen Ideen des gesamten Abendlandes beherrscht. Seit einigen Jahrzehnten ist Augustinus, der als Theologe alle Kirchenväter übertagt und als Denker an die Seite Platos und Aristoteles' gehört, wieder modern geworden. Seine Gestalt, sein Werk und seine Lehre üben auf die Welt von heute wieder eine erstaunliche Anziehungskraft aus. Drei Grundthemen beherrschen das Denken Augustinus': Gott, Schöpfung, Mensch; sie stehen auch in der Mitte des geistigen Ringens von heute. Carl Johann Perl, heute einer der besten Kenner von Augustinus' Werk und sehr geschätzt als Übersetzer augustinischer Schriften, schenkt uns in drei Bändchen eine Auswahl von Texten zu den drei genannten Themenkreisen des Kirchenvaters. Jedem Text schließt sich ein Kommentar an. Man könnte sich keine kundigere und fesselndere Einführung ins Leben und in die reiche Gedankenwelt dieses universalen Geistes wünschen. Die Übersetzung ist makellos, sie läßt etwas vom schwer faßbaren Zauber des lateinischen Originals verspüren. Die Einführungen zu jedem Bändchen zeugen von der Vertrautheit des Herausgebers mit dem Werk des hl. Augustinus und der Augustinusforschung. Theologen und theologisch interessierte Laien werden dieses Augustinus-Brevier mit Gewinn benützen. St.

Mitteilungen

In memoriam Walter Hauser

So tiefe und so liebe Denker wollen wir ehren. Wir wollen Hausers Licht nicht unter den Scheffel stellen. Daran wird besonders der Priester denken, dem in diesen Tagen die Bitte um einen Beitrag an

eine bescheidene Hauser-Gedenkstätte zugeht. Dem Sänger des adventlichen Heimwehs und der alles überwindenden österlichen Hoffnung gebührt ein sichtbares Zeichen unserer Dankbarkeit (Postcheck 60 — 215 93). H. Sch.

Recollectio Schüpfheim

Am 22. Dezember fällt die Recollectio in Schüpfheim aus.

Kurse und Tagungen

Kurs für zeitgemäße Jugendseelsorge

Die H.H. Präses der Jungmannschaft, Jungwacht und Pfadfinder seien nochmals daran erinnert, daß vom 10. bis 13. Januar 1965 im Blauring-Zentrum in Einsiedeln der Präseidskurs durchgeführt wird. Wer erstmals für die Jugendseelsorge eingesetzt ist, und wer seine Erfahrung zu ergänzen wünscht, erhält hier in den gebotenen Vorträgen, Diskussionsrunden und Gesprächen thematisch und methodisch die Anleitung für zeitgemäße Seelsorgearbeit an den Jungen. Das detaillierte Programm ist allen anfangs Dezember zugeschickt worden.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70

Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 — 128

Pietà

17. Jahrhundert, Holz, polychrom bemalt, Höhe 80 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über
Tel. 062 / 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mülliswil (SO).

Wir liefern Auswahlen in Stoffcoupons aller Art für

BAZARE

Missionsarbeiten und Weihnachtsverkäufe. Nichtverkauftes wird zurückgenommen.

Textil-Engros, 4127 Birsfelden,

Tel. (061) 46 50 07 oder (061) 41 47 26

Gratis abzugeben:

9 gut erhaltene Krippenfiguren, 30 bis 40 cm hoch, Gips bemalt, evtl. dazu passende Krippe. Telefon 042 4 44 04

Für kleine Altäre

paßt das neue, sehr handliche Kleinquartmissale aus dem Verlag Pustet. In dem Format wird es ganz neu geführt. Großquartmissale, vom einfachen bis zum Luxuseinband immer noch gefragt und am Lager, oder kurzfristig lieferbar. Bitte verlangen Sie die Prospekte.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Leonard von, Matt
Hans Kühner

Die Cäsaren

Neu

200 Seiten mit 251 Münzbildnissen aller römischen Herrscher von Julius Cäsar bis Romulus Augustulus, Biographien, Zeit- und Stammtafeln der römischen Kaiser, chronologischem und alphabetischem Namensverzeichnis.

Erstmals in dieser Qualität bringt der Band lückenlose Serien der Bildnisse sämtlicher römischer Kaiser und Cäsaren Fr. 28.—

Ihrem Buch über die Päpste, das bei aufgeschlossenen Lesern aller Kreise große Aufmerksamkeit gefunden hat, lassen die beiden Autoren ein ebenso gründliches und umfassendes Werk über die Cäsaren folgen, das — hoffentlich — ebenso eifrig diskutiert werden wird.

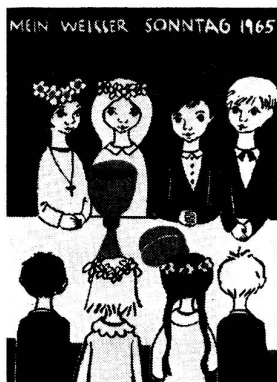
Die Päpste

Eine Papstgeschichte in Bild und Wort von Petrus bis Paul VI.
Fr. 28.—

Man weiß nicht, was mehr überrascht: die Fülle des Bildmaterials, das Leonard von Matt hier vorlegt, oder die knappen Texte zu den Bildern, die Hans Kühner verfaßte. Diesem Buch wird viel widersprochen werden. Es regt zur Diskussion und zum Nachdenken an. Vielleicht war die Veröffentlichung jetzt und zu diesem Zeitpunkt verfrüht.

Neuer CGDE Kurier, Mainz

Im NZN Buchverlag Zürich



Erstkommunikanten-
Zeitschrift

«Mein weißer Sonntag»

6 Hefte im Format
17×24 cm in farbigem
Sammelmäppchen

Herausgeber:
Schweiz. kath. Frauenbund

Text:
H.H. Kaplan Karl Imfeld,
Kerns

Illustrationen:
Madeleine Müller-Binkert,
Brig

Preis: Fr. 3.—

Bestellungen an den

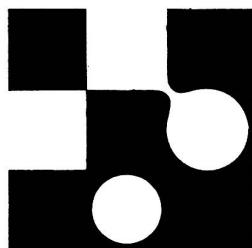
Verlag:

Buchdruckerei J. Kündig

Bahnhofstraße 42, Zug

Telephon (042) 4 00 83 •

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!



**Clichés
Schwitter A. G.
Basel – Zürich**



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

NEUE BÜCHER

Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Herausgegeben von Franz Xaver Arnold, Karl Rahner, Viktor Schurr, Leonhard M. Weber. — Fünf Bände. Soeben ist erschienen Band 1: Einführung und Grundlegung der Pastoraltheologie als praktische Theologie. Leinen, Subskriptionspreis Fr. 54.25

Paul de Haes, **Die Schöpfung als Heilsmysterium.** Erforschung der Quellen, Ln. Fr. 25.20

I. Ortiz de Urbina, **Nizäa und Konstantinopel.** Geschichte der ökumenischen Konzilien, Bd. I. Subskriptionspreis Fr. 26.35, Einzelpreis Fr. 30.95

Yves Congar, **Das Bischofsamt und die Weltkirche.** Ln. Fr. 47.45

Wissen und Gewissen in der Technik. Herausgegeben von Armin Spitaler und Alfred Schieb. Ln. Fr. 25.40

Heinrich Ostermann, **Großstadt zwischen Abfall und Bekehrung.** Ln. Fr. 19.50

Elisabeth Marnegg, **Man kann ruhig darüber schreiben ...** Gotteserfahrungen heute. Pp. Fr. 13.80

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN



Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Offerten unter Chiffre
3869 befördert die Expedition der SKZ.

Für moderne Kirchen

haben wir passende Sitzmöbel angeschafft aus folgendem Material: Gestell aus Eisen verchromt, der Sitz mit Stamoid überzogen. Daneben führen wir immer noch die Sedilien und Hocker aus Holz, das Polster mit rotem Plüsch überzogen. Unsere Kollektion Betstühle: 3 Modelle, wovon einer als Beichtstuhl kombiniert werden kann. Extra breite Betstühle für Hochzeitsfeier. Offerte mit Abbildungen gerne zu Diensten.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23318

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE,
TABERNAKEL + FIGUREN

Unter den Christbaum das gute Räber- Buch

Thomas Merton

Verheißungen der Stille

5., erweiterte Auflage. 285 Seiten.
Leinen Fr. 16.80

John L. McKenzie

Geist und Welt des Alten Testamentes

Eine Einführung. 372 Seiten. Leinen
DM 22.—

Paul M. Krieg

Die Schweizergarde in Rom

564 Seiten und 87 ganzseitige Abbildungen. Leinen Fr. 34.—

Henri Bosco

Don Bosco

Ein Leben für die Jugend. 243 Seiten.
Leinen Fr. 14.80

Benjamin Lejonne

Das Wunder von Turin

Josef Benedikt Cottolengo und das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung. 230 Seiten, mit 21 Fotos auf 11 Tafeln. Leinen Fr. 12.80

Luzerner Poeten

Gedichte von Zyböri, Peter Halter, Fridolin Hofer. 70 Seiten und 3 Tafeln. Pappband Fr. 6.50

Walter Hauser

Das ewige Siegel

Gedichte. 2. Auflage. 62 Seiten. Leinen Fr. 6.50

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. 96 Seiten, illustriert. Pappband Fr. 8.80

Elisabeth Heck

Elisabeth von Thüringen

Ihr Leben den Kindern erzählt. 2. Auflage. 53 Seiten, illustriert. Pappband Fr. 6.80

In jeder Buchhandlung erhältlich

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser

Betrachtet für Christen von heute. 254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Albert Peyriguère

Von Gott ergriffen

Briefe der Führung. 172 Seiten. Pappband Fr. 12.80

Marie de l'Incarnation

Zeugnis bin ich dir

279 Seiten. Leinen Fr. 18.80

Jean Calvet

Luise von Marillac

Die unermüdliche Helferin des heiligen Vinzenz von Paul. Ein Porträt. 252 Seiten, mit vier Bildtafeln. Leinen Fr. 13.80

John Ching-Hsiung Wu

Knospe — Blüte — Frucht

Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. 276 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Herbert Thurston

Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik

501 Seiten. Leinen Fr. 24.—

Jacques Handschin

Musikgeschichte im Überblick

442 Seiten, mit 8 Bildtafeln und zahlreichen Notenbeispielen. Leinen Fr. 28.—

RÄBER VERLAG LUZERN

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.



WERA AG BERN

Gerbergasse 23/33 Tel. (031) 22 77 51

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

NEUERSCHEINUNG

Franz Böckle **Gesetz und Gewissen**

Grundfragen theologischer Ethik in ökumenischer Sicht. Reihe Begegnung, Band 9. 96 Seiten. Kartonierte Fr. 6.80.

Inhalt: I. Gesetz und Evangelium: Das reformatorische Anliegen. Die katholische Antwort. — II. Gebot und Ordnungen: Die Gültigkeit der Schöpfungsordnung. Das Verhältnis von Norm und Situation. — III. Sünder und Sünde.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Kollegium St. Raphael Freiburg

Humanistisches Progymnasium

Beginn des Vorkurses: 21. April 1965

Beginn des Schuljahres 1965/66: Mitte September 1965

Auskunft und Prospekte bei der Direktion:

Bonnes Fontaines 10, Freiburg, Tel. (031) 2 15 91

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «**MOMENT**»!

BOUYER
der
Stimme
Kraft

Eine BOUYER-Übertragungsanlage gibt dem gesprochenen Wort mehr Kraft, erhöht die Feierlichkeit des Gottesdienstes und weckt die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Auch vom Altar aus wird jedes Wort deutlich verstanden. Über 25 000 Kirchen besitzen BOUYER-Übertragungsanlagen (Wallfahrtsort Lourdes, zahlreiche Kathedralen usw.). BOUYER-Kirchenanlagen sind schon ab Fr. 1200.— erhältlich. Eine Probestellung der Anlage ist kostenlos und unverbindlich. Sie kann schon in den nächsten Tagen erfolgen, entweder durch den ortsansässigen Fachhändler oder direkt durch uns. Schreiben oder telefonieren Sie an die

RUDOLF GRAUER AG., Elektroakustik,
Degersheim (SG), Telefon (071) 54 14 07/ 08